

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei
 in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer
 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer
 Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal.
 (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892.)
 für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr
 beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-
 Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW,
 Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.
 Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an
 Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Mitbürger! Arbeiter! Handwerker!

Wir fordern euch nochmals auf, die Wählerlisten genau einzusehen. Leicht können Fehler in ihnen enthalten sein. Wer am 20. Februar seine Stimme nicht abgibt, der schadet der Allgemeinheit und sich selbst. Da aber nur Diejenigen ihr Wahlrecht ausüben können, welche in die Wählerlisten eingetragen sind, so muß Jeder sich überzeugen, ob auch sein Name in der Liste steht, ob Vor- und Zuname, sowie der Geburtstag und Geburtsort genau stimmen. Wenn es unmöglich ist, selber hinzugehen, der beauftrage einen der Genossen, die sich zur Durchsicht der Listen bereit erklärt haben, für ihn die Liste nachzuschlagen. Die Listen liegen von heute ab bis Donnerstag, den 30. d. M., Wochentags von 9-3 Uhr, am Sonntag von 11-4 Uhr, aus und zwar:

- für den I. Wahlkreis in der Turnhalle des Friedrich-Werderschen Gymnasiums, Dorotheenstraße 13/14,
- für den II. Wahlkreis in der Turnhalle Wilhelmstraße 117,
- für den III. Wahlkreis in der Turnhalle Schmidstraße 38,
- für den IV. Wahlkreis in der Turnhalle Krantsstraße 43,
- für den V. Wahlkreis in der Turnhalle Gormannstraße 4,
- für den VI. Wahlkreis in der Turnhalle Akerstraße 28a,
- und außerdem im städtischen Wahlbureau, Königstraße 7, Hof 3 Treppen.

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß ein Jeder, der die Listen für unrichtig oder unvollständig hält, dies innerhalb acht Tagen nach dem Beginn der Auslegung derselben, also spätestens am 30. Januar d. Js., beim Wahlbureau des Magistrats (Königstraße 7, Hof 3 Treppen) schriftlich anzeigen, oder in den vorbezeichneten sieben Lokalen vor den dazu ernannten Kommissarien zu Protokoll geben kann, die Beweismittel für seine Behauptungen aber, soweit dieselben nicht auf persönlicher Bekanntschaft beruhen, beibringen muß. Zur Begründung der beantragten Nachtragung in die Wählerliste sind besonders empfehlenswerth der Miethskontrakt, die letzte Miethsteuer-Quittung oder die polizeilich bescheinigte Anmeldung für die angegebene Wohnung. Es ist nicht nötig, persönlich die Liste einzusehen. Es kann einer für mehrere die Prüfung vornehmen. Wer aber irgendwie kann, gehe selber hin. Namentlich haben Diejenigen, welche seit dem Jahre 1887 ihren Wohnsitz verändert haben, sich zu überzeugen, ob sie an ihrem neuen Wohnsitz in die Listen eingetragen sind.
 Arbeiter! Bringt euch nicht durch Nachlässigkeit um euer werthvollstes öffentliches Recht!

Aus dem Mutterland.

Wenn man dem Zeitungsgeschwister glauben wollte, so müßte man annehmen, die belgischen Bergleute in dem großen Kohlenbecken von Charleroi hätten aus purem Muthwillen die Arbeit eingestellt und wollten sich einen „Dynamitanschlag“ telegraphirt, um die Welt zu erschrecken und ihnen vor Augen zu führen, wie ernst die Situation ist. Nun, wir trauen dem Philisthismus im Allgemeinen wenig Wit und Verstand zu; aber jeder Philister weiß, daß das famose Lockspiegelministerium, dessen agents provocateurs trotz ihrer halbemlichen Eigenschaften gerichtlich verurtheilt worden sind, nach am Ruder befindet, und deshalb weiß man auch, was man von den „Dynamitanschlägen“ zu halten hat. Welche Gefährlichkeit gehört dazu, die belgischen Arbeiter so zu verlästern, daß sie als Unholde und Dynamittrüge erscheinen, während sie doch einfach die maßvolle Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit um eine Stunde verlangen haben! Sie wollen, wie ihre deutschen Kollegen, ein wenig mehr Licht und Luft und das ist wahrlich den Leuten zu gönnen, die tief unter der Erde unter tausend Gefahren und unter so großem Nachtheil für ihre Gesundheit gegen lärglichen Lohn eine der Gesellschaft so nutzbringende und unentbehrliche Arbeit leisten! Singe es mit rechten Dingen, so müßte gewiß der Bergmann einer der bestbezahlten Ar-

beiter sein. Aber es scheint späteren Generationen vorbehalten zu sein, zu erkennen, daß der Bergmann der Gesellschaft nützlicher ist, als so mancher hochwohlweise Gelehrte, der den Bald vor lauter Bäumen nicht sieht, wenn er auch den Titel „Geheimer Rath“ hat.

Man weiß, daß die vor einigen Jahren in Belgien vorgekommenen Ausschreitungen, resp. die Anstiftung zu denselben auf Rechnung der belannten Lockspiegel zu setzen sind. Wenn es wieder zu solchen kommen sollte, so wird wohl die gleiche Ursache vorhanden sein. Dann aber ist auch die Erbitterung der Arbeiter gestiegen, weil die Herren Grubenbesitzer ihre schriftlich gegebenen Zusagen nicht gehalten haben. Man sieht, die weisfälligen Begehverwaltungen haben mit ihrem Verfahren Schule gemacht. Sie hielten nicht, was sie versprochen, und die belgischen Grubenbesitzer und Begehndirektoren machen es ihnen nach. Da berath man und entschließt sich auf Zureden vernünftiger Leute, den Arbeitern ihre Forderungen als billig und vernünftig zu bewilligen; hinterher bei Braten und Wein ergeht man sich und so kommt man dazu, daß an den gemachten Konfessionen so gedreht und gedeutelt wird, daß nichts oder wenig mehr davon übrig bleibt.

Die belgischen Arbeiter wollten die zehnstündige Schicht — wahrlich ein bescheidenes Verlangen, denn ihre deutschen Kollegen kämpfen um die achtsündige. Man hatte sich verständigt und einen Vertrag abgeschlossen, so daß die Arbeiter glauben mußten, die zehnstündige

Schicht sei endlich erlumpft. Sie fahren fröhlich wieder zur Arbeit an, um unangenehm enttäuscht zu werden, denn die Grubenverwaltungen legten das Abkommen so aus, daß sie die Früh- und die Spätschicht um je eine halbe Stunde verkürzen wollten, daß also binnen 24 Stunden und nicht per Schicht die Arbeiter eine Stunde weniger beschäftigt sind. Die also geprellten Arbeiter haben begreiflicher Weise sofort den Streik wieder aufgenommen.

Es wird nun Leute genug geben, die einen großen Lärm erheben über die unaufhörlichen Beunruhigungen durch die Ausstände der Bergarbeiter und über das Emporschnellen der Kohlenpreise. Man ist gleich bei der Hand, die Schuld an der Preissteigerung auf die Arbeiter abzuladen, während man weit besser daran thäte, die Preisfaktelle der Unternehmer unter die kritische Lupe zu nehmen, die ohne Noth und nur um den Kapitalgins der Aktionäre zu erhöhen, die Preise steigern, während die Arbeiter nur von der dringendsten Noth getrieben ihre Forderungen stellen. Man thut gut daran, die Frage so zu stellen:

„Entspricht es wirklich den Interessen des Landes, wenn die Grubendirektoren durch Wortbruch Laufende von Arbeitern zum Streik treiben, nur weil sie ihnen eine halbe Stunde Zeit an der Schicht nicht kürzen wollen?“ — Die ganze Bevölkerung muß darunter leiden, daß die Grubenverwaltungen die versprochene halbe Stunde Kürzung wieder zurücknehmen. Ein erhebendes Schauspiel, dieses Drehen

Feuilleton.

Der Winterabend.

Novelle von Elise Orzech.

Kontinuierliche Uebersetzung aus dem Polnischen von G. Ranemann.

(Schluß.)

Als Alexy mit der Schreckenskunde von dem Räuber Pont in die Stube gestürzt war, hatte der Gast neben Helene am ganzen Körper gebebt; dann sprang er in die Höhe, als fliege er mit einer Pulvertonne auf. Das Mädchen der alten Kasta, dem er entzückt gelauscht, war mit einem Schläge vergessen. Der Ruf des Bauers riß ihn gewaltsam aus dem süßen Bann. Er erfaßte seinen Knüttel und schickte sich an, hinauszuhuschen. Das Gelächter der Männer machte ihn wieder ruhig. Sein Biß flog zur Decke empor, überflog die Wände, die Spinnräder, streifte den Herd, wo das Feuer hell aufloberte, und begegnete der am Fenster sitzenden regungslosen Gestalt Mikula's. Einige Momente schien er unerschrocken zu sein, dann aber duckte er sich hinter das Füßchen auf dem lehmigen Boden nieder. Aus diesem Versteck bligte nur der eiserne Beschlag des Stodes heraus, den der Fremde mit beiden Händen umklammert hielt, als er erwartete einen Angriff und laure bloß auf den Moment, wo er die Flucht ergreifen könne. Manchmal kam auch der

Kopf flüchtig zum Vorschein. Das Gesicht war schrecklich anzusehen, verzerrt.

„Gott, Du Allmächtiger, siehe mir bei!“ murmelte der alte Mikula, als er dieses Gesicht von Zeit zu Zeit auftauchen und wieder verschwinden sah. Er war wie gelähmt, gebrochen.

„Jesus Christus!“ zitterte es von seinen Lippen und mit erneutem Entsetzen starrte er, nach vorn gebeugt, in dieses Antlitz, welches jetzt erleichte, erdsahl wurde und, einer todten Larve ähnlich, einen namenlosen Schmerz ausdrückte. Der Mund war krampfhaft zusammengepreßt und doch schien er sprechen, schien er dem Alten vernehmlich die Worte hinderrufen zu wollen: „Vater, Vater, gedenkst Du noch meiner? Väterchen, erinnere Dich, wie ich einst ausgesehen, und schau, wie ich jetzt bin.“

„Barmherziger Gott, erbarme Dich unser!“ flüsterte der Alte.

Am Herde tönte im Chor der Refrain des Liedes: „Zieh' Dich, o lieblicher Mond, an dem Himmel, Schied nur die Strahlen, wie Silber so weiß. Komm' doch, o Mädchen, und singe, mein Läubchen, Weil nicht ein süßeres Stimmchen ich weiß.“ Das Gesicht hinter dem Fasse sprach zu dem Alten hinüber: „Gedenkst Du, o Väterchen, gedenkst Du noch jenes sonnigen Sommermorgens, an welchem wir vom Fischfang heimkehrten und Du, das Netz voll Fische über der Schulter, den steilen Berg erklettertest? Gedenkst Du noch, wie ich Dir, barfuß im Sande springend, nachfolgte und vor Freude jubelte, daß das Dorf und das Fichten-

gehölz von meinem Lärm erschallen? Denkst Du daran, Väterchen?“

Vom Herde tönte in rauschenden Akkorden, daß die Wände der Stube auseinander zu gehen drohten, das selbe Lied:

„Wie soll ich nun kommen und soll Dir am Abend Vom Glück Dir flüsternd, ins Auge Dir schauen? Wenn Alle mir schwören, wenn Alle mich warnen, Man könnte Dir, Spitzbub, in Liebe nicht trau'n.“

Der Kopf fing an zu wackeln, dem alten Mikula unheimlich zuzuwinken: „Ich kann mit Dir nicht leben, Vater, nicht leben in dieser Hütte, wo die Eintracht wohnt und fröhliche Lust. Der Zufall lenkte meine Schritte hierher, ich wußte es selbst kaum, wohin mich meine Füße trugen, denn die Häfcher strecken ihre Fänge nach mir aus, sie waren mir auf den Fersen. Ich konnte nicht anders, die Sehnsucht hatte mich erfaßt; ich trat in Deine Stube, aber sie ist keine Zuflucht für mich. Ich werde gleich weiter pilgern, Dich nicht weiter belästigen; ich habe zu viel auf der Welt gestündigt und eine Strafe muß es geben; anders kann es nicht sein, das weiß ich. Du hast es selbst gesagt: es kann nicht sein.“

Das Haupt des Alten fing gleichfalls zu zittern an, als wollte er dem Kopfe drüben zu verstehen geben, daß keine Verzeihung erhältlich, das Gottesurtheil gesprochen sei.

„Es kann nicht sein, mein Sohn, es kann auf keinen Fall sein!“

Plötzlich schnellte der Greis in die Höhe, fuhr mit der

und Deuteln hinterher! In der ganzen modernen Gesellschaft ist es üblich, solche Abmachungen als bindend zu betrachten; ein Handel auf Handschlag gilt als abgemacht; sogar Spielschulden nicht zu bezahlen gilt als unehrenhaft; nur in diesem Falle scheint es den „guten Ton“ nicht zu verletzen, wenn man nicht hält, was man versprochen hat.

Wir zweifeln nicht daran, daß in diesem Falle die öffentliche Meinung für die Arbeiterpartei nehmen wird.

Man sieht aus diesem Beispiel, was die Zukunft uns bringen wird: erbitterte Kämpfe zwischen Unternehmertum und Arbeiterthum. Es wird unseres Erachtens aber damit nicht immer so bleiben, wie es heute ist, und die Gesellschaft wird mit der Zeit einsehen, daß es nicht zum allgemeinen Besten sein kann, wenn jeden Augenblick tiefgehende Störungen eintreten, nur weil die Herren Aktionäre und Grubendirektoren mit den Arbeitern um ein halbes Stündchen Arbeitszeit hadern. Man wird sich früher oder später gezwungen sehen, feste Normen zu schaffen, um der Willkür zu steuern; mit einem Wort: Der Staat wird die Arbeitszeit durch die Gesetzgebung regeln und dafür sorgen müssen, daß man sich nicht darum herumdrücken kann.

Der „konstitutionelle Musterstaat“

Belgien hat in dem großen Kampfe zwischen Arbeit und Kapital seine Aufgabe ungenügender erfüllt, als dies jemals der Fall gewesen. Nicht einmal hat die öffentliche Entrüstung das Lockspittel-Ministerium hinweggefegt vermocht. Um die dringendsten und allseitig anerkannten Uebelstände abzuschaffen, ist so viel wie nichts geschehen. Man kann sich denken, daß die belgischen Kohlenbarone sich zu lange in die süße Gewohnheit der Willkür hineingelebt haben, um nun ohne weiteres sich zu Aenderungen zu verstehen. Aber alles hat seine Grenzen und die Herren werden wohl nicht ernstlich glauben, daß sie mit einem Wortbruch um die zehnstündige Schicht herumkommen.

Sonst pflegen sich Leute zu verbinden, um ein gegebenes Wort zu halten; daß man sich vereinigt, um ein gegebenes Wort zu brechen, ist ein Schauspiel, das außer diesen Kohlenbaronen wohl kaum jemals Jemand der Welt geboten hat.

Korrespondenzen.

Hamburg, 21. Januar. Im Verlaufe von kaum einer Woche sah Hamburg innerhalb seiner Mauern zwei Kundgebungen des Volkslebens, wie sie so großartig in jetziger Zeit nur die Arbeiterpartei hervorbringen im Stande ist. Zuerst am letzten Donnerstag die Beerdigung von Johannes Webbe, des so plötzlich und so unerwartet Dahingegangenen. Das „Hamburger Echo“ brachte nur einen warm empfundenen, aber knapp gehaltenen Nachruf seinem Verleger, dem Gründer, dem geistig Hochbeachteten, für Recht und Wahrheit stets Kampfbereiten, für das Wohl des Volkes stets Warmempfindenden; außerdem einige kurze Notizen, die auf den Ort und die Zeit der Beerdigung Bezug hatten, das war Alles. Keine besondere Agitation zur Massenbetheiligung, keine Flugblättervertheilung u. s. w., und dennoch verließen gewiß mehr als 30 000 Menschen am Donnerstag Vormittag um 10 Uhr ihre Arbeit, fast einen ganzen Tageslohn opfernd, um von allen Seiten herbei zu strömen, mit ihren Kränzen und Blumen, mit den Fahnen und Emblemen ihrer Vereine oder Gewerkschaften und das letzte Geleit zu geben dem, dem die Rückkunft in seine Vaterstadt nur im Tode gestattet war, den persönlichen nur die kleinste Minderzahl gekannt, da die Sonne seiner Popularität erst aufgehen sollte mit den bevorstehenden Reichstagswahlen. Aber es galt der Sache, und wie von einem geheimen Impuls, wie von einer dem menschlichen Auge nicht sichtbaren Bewegkraft getrieben, setzten sich die Arbeitermassen in Bewegung, imponant in ihrer wahrhaft großartigen Friedfertigkeit!

Und nun gestern die Wählerversammlung in Sagebiel's Etablissement mit August Bebel als Redner! (Siehe auch unter Wahlbewegung) Da in den früheren Wahlperioden öffentliche Wählerversammlungen nicht erlaubt waren, so war zu erwarten, daß bei dem Abweichen von der bisherigen Polizeipraxis der Andrang ein enormer sein würde. Dennoch aber hatte man ihn unterschätzt. Um 9 Uhr, freilich unbegrifflich spät, war der Beginn der Versammlung anderaumt, aber schon um 7 Uhr mußten die Säle dem Zutreten des Publikums gesperrt werden. Ein Ordner trat auf die Straße hinaus und hielt eine diesbezügliche Ansprache an die die Straße Kopf an Kopf Füllenden und unter Hurrarufen und Hüteschwenken entfernte sich die Masse. Gegen 12 000 Menschen aber füllten die beiden großen, mit ihren Längs-

oren sich berührenden Räume, deren Zwischenwand entfernt werden kann, so daß dann beide Säle einen immens großen Versammlungsraum darstellten, in dessen Mitte die Rednerbühne aufgeschlagen war.

Daß Bebel mit großem Jubel bei seinem Auftreten empfangen wurde und seine Rede am Schlusse Minuten lang anhaltend sich immer wieder erneuenden Beifall erntete, ist selbstverständlich.

Dogleich mehrere Fälle von Unwohlsein und Anfällen von Ohnmachten bei dem Stunden langen Stehen vorliefen, wurde doch die Ordnung nicht im geringsten gestört und auch diese Wahlmanifestation verlief in der großartigsten und friedlichsten Weise. Mögen jetzt die Nationalliberalen und Freisinnigen ihren Bierkommers, Versammlungen mit besonderen Einlaßkarten hinter verschlossenen Thüren abhalten, wahrscheinlich tragen sie das Gefühl des Befreiungs schon vorher im Herzen mit herum.

Als Neuestes auf dem Gebiete der Lohnbewegung haben wir hier den Streik der Heizer und Kohlenreiter immer der ozeanischen Dampfer. Wie auf eine geheime Verabredung der großen Heber sollte der Monatslohn plötzlich von 85 M. auf 75 M. heruntergesetzt werden. Die große Mehrzahl der betroffenen Arbeiter hat dagegen Front gemacht und ist sich, trotzdem bis jetzt eine eigentliche Organisation unter ihnen nicht bestand, sehr einig. Von Steffin und anderen Hafenstädten ist der Zuzug von befahrenen Heizern und Kohlenleuten hierher fern zu halten!

Politische Uebersicht.

An die Parteigenossen der Provinzen Brandenburg und Pommern! Da wir wissen, daß an vielen Orten die Agitation für die Reichstagswahlen wegen Mangel an geeigneten rednerischen Kräften nicht schwungvoll genug betrieben werden kann, theilen wir den Genossen mit, daß wir im Stande und bereit sind, in dieser Beziehung auszuweichen.

Wir ersuchen daher diejenigen Kreise der Provinzen Brandenburg und Pommern, in welchen es an rednerischen Kräften fehlt, ihre Adressen an einen der unterzeichneten Genossen zu senden. Auch ist es notwendig, die näheren Umstände, die Zeit, wann der Referent erscheinen soll u. s. w. mitzutheilen. Für die Kosten und sonstigen Weiterungen werden dann die Unterzeichneten nach besten Kräften Sorge tragen.

Das Zentral-Wahlkomitee der Berliner Sozialdemokratie.

Im Auftrage:

Aug. Taterow, Mauerstr. 9 v. III.

E. Wilschke, Jankerstr. 1, Baden.

G. Dimmid, Sebastianstr. 72.

Der Passus in der preussischen Thronrede über die Arbeiterausstände hat, so schreiben die offiziellen „Hamburg. Nachr.“, „eine Geschichte, welche die Ueberzeugung sehr verstärkt, daß einer etwaigen zweiten Arbeiter-Deputation an den Monarchen sehr wahrscheinlich ein wesentlich anderer Empfang zu Theil würde, als der im Mai vorigen Jahres.“ — Wenn sie kommt!

Sein wirkliches Gesicht zeigt der Deutschfreisinn den Arbeitern nicht gern, besonders wenn die Wahlen vor der Thür stehen. Zuweilen ist aber doch das Bourgeoisbewußtsein stärker, als die politische Banantheit. Ein solcher Ausdruck des Klasseninstinkts findet sich z. B. in dem gestrigen Leitartikel des deutschfreisinnigen „Berl. Börse- u. Cour.“. Da heißt es: „Es ist ein sehr übel Ding für die Bergarbeiter, daß sie sich in das politische Fahrwasser begeben haben und von den Sozialdemokraten haben ins Schleppjau nehmen lassen. Die Bergarbeiter-Versammlung, in welcher jüngst die Kandidatur des Sozialdemokraten Behmann aufgestellt wurde, hat über die vorausgegangenen dunklen Umtriebe (!) Licht geworfen. Es wäre ganz verstandlich gewesen, wenn die Bergarbeiter sagten, daß sie in dem Bezirk, in welchem sie die Mehrzahl bilden, einen Bergarbeiter als Vertreter ihrer Interessen in den Reichstag senden wollen. Daß sie einen Sozialdemokraten schicken, welcher kein Bergarbeiter ist, giebt der ganzen Bewegung ein neues und kein sehr vortheilhaftes Gepräge und wird in den weitesten Kreisen den Bergarbeitern die Theilnahme entziehen, die man ihnen bisher geschenkt hat. Das große Wohlwollen, welches Kaiser Wilhelm II. den Bergarbeitern in der Ansprache an deren Deputation an den Tag gelegt, mußte unter solchen Umständen gedämpft werden, und die Schuld hieran tragen eben jene Agitatoren. Es ist uns außer Zweifel, daß die Behörden nicht müßig zusehen werden (!), daß eine Bewegung weiter um sich greift, welche nicht bloß für eine

Nicht ohne Grund nannte man ihn im Dorf „Damian den Weisen“; er war der erste gewesen, der vorhin den Mann anblickend, den Faszbinder zugestültert hatte:

„Am Ende ist's der verfolgte Bont.“

Hinter dem Fuß hervor, wo er sich versteckt gehalten, sprang mit funkelnden Augen, die Rüstern weit aufgebläht, wie ein gehektes Wild, mit einem gräßlichen Fluch auf den Lippen, ein wüthender Mann hervor. Er schwang blinzelnd den eisenbeschlagenen Stock und slog in einem einzigen Saße zur Thür. Die Burschen versperrten ihm den Weg und packten ihn.

Ein drohendes Gemurmel erhob sich von allen Seiten. „Oho! pfeift der Wind von dieser Seite? Statt eines Passes zeigt Du uns den Knüttel! . . . Ein hübsches Fräutchen ohne Zweifel mußt Du sein!“

„Bont, sicherlich Bont! . . . haltet ihn! haltet ihn . . . fest!“

„Läßt ihn nicht weg, haltet ihn, um Gotteswillen!“

Die bestürzten Mädchen drängten sich, einer Schaafherde ähnlich, in einen Knäuel am Ramin zusammen, die große Ullana versuchte den hohen Ofen zu erklettern, die beiden kleinen Mädchen versteckten sich in den Falten der Kleider der Mutter, welche ernst und unbeweglich zuschaute. Die alte Kasula allein sah und hörte nichts von allem. Den Kopf an den Rand des Herdes gelehnt, schlief sie mit lautem Gesehnrach, und von Zeit zu Zeit entzangen sich ihrer Brust ein paar unverständliche Laute.

An der Thüre entspann sich ein heißes Ringen. Der Gehekte wehrte sich verzweifelt. Sein starker geschmeidiger Muskelkraft und Elastizität. Wie ein Wolf im Netze schoß er herum, schlug mit Armen und Füßen aus, bis wüthend um sich und reizte dadurch natürlich die Gegner ebenfalls zur höchsten Wuth. Endlich faßten ihn Alexy und der Faszbinder, die alle andern überragten, so kräftig, daß er keiner Bewegung mehr fähig war.

„Fesseln her!“ herrschten sie die Frauen an, „heba, Weiber, Stride her!“ Christine faltete die Hände und starrte den Gefangenen mitleidig an, als dächte sie:

„Und doch hat auch ihn eine Mutter geküßt und gewiegt!“

bestimmte Industrie, sondern für die Mehrzahl der bedeutendsten Industrien unseres Landes und für den Staat selbst zu einer großen Gefahr werden kann.“ — In Wir wollen hoffen, daß die Bergarbeiter sich von den Agitatoren emancipiren werden, die jetzt die Masse abgemockert damit vertragen haben, wessen Arbeit sie eigentlich thun wollen. Die bürgerliche Gesellschaft steht der Sozialdemokratie feindselig gegenüber und muß sich thun aus dem Trieb der Selbsterhaltung aus. (!) Wenn die Bergarbeiter thöricht genug ausgeben, sich zum Experimentierfeld für die Sozialdemokratie ausgeben, so würden sie die Kosten zu zahlen haben, und die angeblichen Gegner des Sozialistengesetzes und die Schützer des Koalitionsrechtes.

Ueber die schlechten Wahlausichten der Arbeiterpartei jammert das „conservative Volk“: „Der Reichstag von 1887 ist schmachlich verthan. Das öffentliche Leben ist geworden. Schwarzfärberei überall. Kein Mensch hat Vertrauen in die Sozialdemokraten. Das einzig Sichere bei den vorstehenden Wahlen ist, daß die Sozialdemokraten einen Zuwachs an Stimmen und Wählern davontragen werden. Wohl gemerkt: das ist das Einzige, was man mit Sicherheit prophezeien kann. Wie es den anderen Parteien im Reichstag zu einander gehen wird, läßt sich nicht mit annähernder Sicherheit sagen; nur daß sie zusammen verlieren werden.“ Am Schlusse des Artikels heißt es: „Wo sich Gelegenheit bietet, die alte Fahne im Kampfe voranzutreiben — wir thun es mit Hingebung, getreu trotz allem. Aber verlange nicht von uns, daß wir die Leute aus Schwulstigkeiten reizen sollen, welche zum Dank verkündet, die Karikell's Zweck sei auch: uns an die Wand zu drücken. solche Handlungen sind nur Lumpen zu haben — die giebt es in unseren Kreisen weniger als in anderen.“ Na, na!

Zu der Denkschrift über die „Kohlen-Enquete“ bemerkt die „Frankf. Zig.“: „Wahrscheinlich der Eingang der Denkschrift mit seinen merkwürdigen Angaben über die Ursachen des Streiks“ mahlt an diese Dinge. Hier wird behauptet, daß „an vielen Stellen“ des Ruhrbezirks von Bergarbeitern zu niedriger Lohn und die Schichtdauer als Hauptursache genannt worden sei; demgegenüber sei aber darauf hingewiesen, daß „auf einer größeren Reihe von Gruben“ — es werden namentlich genannt — „vielfach“ die Aussage „eingebracht“ dahin gelautet habe, daß der Ausstand dort nur gebrochen sei, weil anderwärts gestreikt, oder „aufgehoben“ oder zum Ausstreiken „gezwungen“ wurde. Diese Stelle recht bezeichnend für die Art, wie die Denkschrift abgefaßt ist. Offenbar bezogen sich die zuletzt genannten Auskünfte auf ähnelnde und letzte Veranlassung zum Streiken, nicht auf die inneren Gründe der Ausstrebewegung. Die Arbeiter verwechselten dies, wurden aber nicht nur nicht dieser Verwechselung aufgeklärt, sondern ihre Aussagen in der Denkschrift auch noch in einen gewissen Zusammenhang zu den logischen Antworten orientirter Arbeiter gebracht, als ob das längst verholene Märchen der „Kreuz- und der Rheinisch-Westf. Zig.“ von der Ueberbetheilung internationalen Sozialdemokratie aufgeführt werden. Außerdem brachte man die verfaulichte und unklare druckweise der Denkschrift, die sich durch alle Abschnitte der „vielen Stellen“, an denen wirkliche Arbeiterauskünfte als Grund des Ausstandes bezeichnet wurden, hindurch stellt, eine größere Reihe von Gruben“, die genannten auf denen aber wieder nur „einzelne“ Arbeiter „vielfach“ Auskunft gaben, daß Aufwiegelung schuld gewesen sei. Weiß man nicht, ob die „vielen Stellen“ oder die „vielen Gruben“ die Mehrheit der Arbeitsstellen betreffen, und die Angabe, daß auf den letzteren nur „einzelne“ Arbeiter von Aufwiegelung sprachen, wird wieder durch die Unklarheit der Phrasen, welche offenbar den Eindruck einer massenhaften, gleichmäßig lautenden Auskunft vorrufen sollen.“

Wie es den kleineren Gutsbesitzern unter der Wirkung der Getreidezölle ergeht, beweist ein Vorfall in preußen. Als in Lgd die letzte Kreisaustrich-Sitzung gemanen hatte, erklärten etwa sechzig kleinere Gutsbesitzer dem Kirchspiel Rhein und begehrten Einlaß in den Sitzungssaal; als ihnen dieser verweigert wurde, kürmten sie auf Drohungen hinein und verlangten Nothstands-Darlehen, geeignete Beschäftigung, da sie infolge der Leere in Schenke und Keller sich wirtschaftlich nicht länger halten könnten. Durch polizeiliches Einschreiten wurde die Ansammlung streng.

Als ein neuer Cato hat sich, so schreibt die „Arbeiterzig.“, der Doktor mit dem letzten Knopfloch von „Dresdener Nachrichten“ seit dem Ausschreiben des Reichstages termines zum Reichstag etabliert. Jeden Tag findet man Ende des euphemistisch „Leitartikel“ genannten Sursumus von Ausschritten aus allen möglichen Winkelblättern eine ganz gleichlautende Phrase. Was Doktor m. d. L. R. vorher gelobt haben über die Kohlen-

Am Herde sang träumend mit näselnder Stimme:

„Spielt, ihr Brüder, keine Lieder, Wecht im Herz die Wund' nicht wieder.“

Aus der Schaar der Männer heraus hörte man das die zitternde, ängstliche Bitte:

„Lasset mich, gute Leute, laßt mich, wenn Ihr ein Erlöser glaubt, wenn Ihr selig werden wollt! Ich Euch nichts Böses, ich gehe gleich fort; auf ewige verschwinde ich Euch aus den Augen, nur laßt mich, Christenmenschen!“

Die Burschen lachten höhnisch auf und wiederholten den Ruf nach Striden. Der alte Kasula war wie versteinert. Er redete kein Glied, zudte mit keiner Muskel. Jetzt fing er seine Lippen an zu zittern. Er richtete sich hoch fuhr mit den Händen leidenschaftlich durch die leere öffnete den Mund und sank auf die Bank zurück. Ofen ertönte die näselnde Stimme Kasula's:

„Spiel, o Vater, keine Lieder, Wecht im Herz die Wund' nicht wieder, Meine Brüder brachten mich um's Leben.“

Alexy, dem es zu lange dauerte, stürzte nach dem dort Stride zu holen. Abermals rang der Gefangene, einen Wuthschrei aus und machte einen vergeblichen such, den ihn umgebenden Kreis zu durchbrechen. Er brach er zusammen, es ließ ein Bunden über seinen erschauerte, als schrumpfte die Haut schon jetzt unter Knutenleben . . . Leichenblässe überzog sein Antlitz. Namenlose Angst prägte darin sich aus und das rührte Naar stand ihm zu Berge. Erbarmen, Erbarmen! seine Augen, aus denen eine unennbare Angst sprach.

„Der Zufall verfluch mich hierher!“ leuchtete er jenen vollen Lones, „der reine Zufall, kein schlechter Vorfall, schwöre es bei allen Heiligen, ich werde sofort weiter und Niemanden ein Leides zufügen, nur laßt mich, mich, verschont mich, wenn ihr nur einen Funken Heilands, der für uns gelitten, Leute, o Leute, milde!“

England und Portugal, Wischmann und die afrikanischen
... den König von Spanien, die Reichstagswahlen oder
... in der Arbeit, immer schlecht er diese Arbeit mit den
... in der Arbeit, immer schlecht er diese Arbeit mit den
... in der Arbeit, immer schlecht er diese Arbeit mit den

Hamburg, 21. Januar. Die auf Veranlassung hiesiger
... der Arbeiter, immer schlecht er diese Arbeit mit den
... in der Arbeit, immer schlecht er diese Arbeit mit den
... in der Arbeit, immer schlecht er diese Arbeit mit den

Wismar, 21. Januar. In der heute hier abgehaltenen
... der Arbeiter, immer schlecht er diese Arbeit mit den
... in der Arbeit, immer schlecht er diese Arbeit mit den
... in der Arbeit, immer schlecht er diese Arbeit mit den

Wismar, 21. Januar. In der heute hier abgehaltenen
... der Arbeiter, immer schlecht er diese Arbeit mit den
... in der Arbeit, immer schlecht er diese Arbeit mit den
... in der Arbeit, immer schlecht er diese Arbeit mit den

Wismar, 21. Januar. In der heute hier abgehaltenen
... der Arbeiter, immer schlecht er diese Arbeit mit den
... in der Arbeit, immer schlecht er diese Arbeit mit den
... in der Arbeit, immer schlecht er diese Arbeit mit den

noch Arafat auszutreten, hat er von dort an die Posener
Staatsanwaltschaft einen Brief geschrieben, worin er sich er
bietet, Geheimnisse der Sozialdemokratie zu verrathen. — wahr
scheinlich, um von seiner Strafe freizukommen. Nach dem
„Dendown“ kam dieser Brief in der Verhandlung zur Ver
lesung.

Dänemark.

Kopenhagen, 21. Januar. Bei den Wahlen zum
Folkething sind drei Minister wiedergewählt worden. Die
Rechte verlor 4 Sitze, davon 3 in Kopenhagen. Drei So
zialisten sind gewählt worden, davon 2 in Kopenhagen. Die
intransigente Linke (Bergianer) hat in mehreren Wahlbezirken,
welche bisher von Mitgliedern der linken Verhandlungspartei
vertreten wurden, gesiegt.

Frankreich.

Paris, 21. Januar. Deputirtenkammer. Einige be
merkte bei Einbringung seiner Interpellation über die jüngsten
Ernennungen früherer, bei den letzten Wahlen unterlegenen
Deputirten zu richterlichen Aemtern, es sei dies eine Heraus
forderung des allgemeinen Stimmrechts. Der Richter
stand müsse eine geheiligte Stätte über den politischen
Meinungsverschiedenheiten sein. Der Justizminister Lhonenet
erklärte, die jüngst ernannten richterlichen Beamten hätten wohl
berechtigte Ansprüche. Die Gesetzesbestimmungen, durch welche
ihre Vorbereitung vorgeschrieben würde, seien nicht außer Acht
gelassen. (Beifall.) Nach einer Entgegnung Gypier's nahm die
Kammer eine von Hurard beantragte Tagesordnung, durch
welche die Kammer die Erklärung der Regierung billigt, mit
301 gegen 158 Stimmen an. Im weiteren Verlaufe der Sitzung
wurde nach lebhafter Debatte die Wahl Bischoffsheim's in Nizza
mit 218 gegen 149 Stimmen für ungültig erklärt.

Wahlbewegung.

Hamburg, 21. Januar. Der großartigen Demonstration,
die vor wenig Tagen die Beerdigung des sozialdemokratischen
Kandidaten für den dritten Wahlkreis, Johannes Wedde, bot,
folgte gestern Abend eine andere, die nicht minder großartig war.
Seit dem Sommer 1878 fand gestern Abend zum ersten
Male wieder eine sozialdemokratische Wählerversammlung statt,
für welche der Vertreter des ersten Hamburger Wahlkreises,
Bebel, als Redner angekündigt war. Als Versammlungslokal
dienten Sagbittel's Säle, ein Lokal von einem Luftraum, wie in
ganze Deutschland kein zweites bestehen dürfte, es saß 10 bis
12 000 Menschen. Auf 9 Uhr Abends war die Versammlung
angelegt, um 1/2 Uhr sollte der Saal geöffnet werden. Aber
bereits kurz nach 4 Uhr rückten die ersten Vorposten der Ver
sammlungsbesucher heran. Von 5 Uhr begann der Strom, von
Minute zu Minute stärker werdend, anzuschwellen, so daß lange
vor sieben Uhr bereits die ungeheuren Räume zum Er
drücken gefüllt waren. Kein Tisch, kein Stuhl war in
dem Riesenlokal vorhanden, um möglichst viel Platz zu gewähren,
und doch mußten Zehntausend und aber Zehntausend unverrichteter
Sache umherrennen. Um sieben Uhr waren alle umliegenden
Straßen bereits so überfüllt, daß der Verkehr stockte und die
Polizei alles aufbieten mußte, um einigemmaßen die Passage zu
ermöglichen. Man schätzt die Zahl der zusammengekommenen
Personen auf 40—50 000 Köpfe.

Kurz vor 9 Uhr wurde die Versammlung eröffnet und das
Bureau gewählt. Als dann Bebel die Tribüne betrat, wurde
er mit einem Minuten langen Beifallssturm empfangen, der
sich wiederholte, als er nach anderthalbhündiger Rede mit einem
lebhaften Appell an die Versammlung, daß am 20. Februar
seine Schuldigkeit jeder thun möge, damit die sozialdemokratischen
Kandidaten als Sieger aus der Wahlurne hervorgehen, seine
häufig von Beifall unterbrochenen Ausführungen schloß.
Nach einer einstimmig angenommenen Resolution, durch welche
die Versammlung sich mit den Ausführungen des Redners einver
standen erklärte und für seine Wiederwahl einzuwirken versprach,
wurde dieselbe mit einem dreifachen donnernden Hoch auf den
Kandidaten geschlossen. Das Hochrufen und Hüpfen wollte
kein Ende nehmen und erneuerte sich immer wieder, als immer
neue Massen bei dem Drängen nach den Ausgängen an der
Tribüne vorbeipassierten. Die Versammlung war eine Heer
schau im vollsten Sinne des Wortes. Ist bei der Wahl nur
der dritte Theil der Begeisterung vorhanden, der sich in der
Versammlung zeigte, so ist die Wahl der drei sozialdemo
kratischen Kandidaten für Hamburg mit großer Mehrheit ge
sichert.

Die höchste Anerkennung verdient die musterhafte Haltung
des Publikums. Trotz der ungeheuren Massen und des
stündelnden Eingekleisters in größter Hitze in den Ver
sammlungsräumen kam nicht die geringste Störung vor. Aber
auch die Polizei benahm sich äußerst taktvoll. In den ganzen
Riesenlokalitäten waren nur zwei Mann zu erblicken, die wie
verlorene Posten auf dem Podium saßen. Die Ordnung im
Saale aufrecht zu erhalten, hatten die Einberufer übernommen,
in deren Auftrag 200 Ordner, mit Abzeichen an den Hüften,
in voller Thätigkeit waren. Diese brachten es fertig, daß z. B. zwischen
der Rednertribüne und dem Ausgang ein bequemer Durchgang
aufrecht erhalten wurde.

An Stelle des verstorbenen Wedde ist als Kandidat für
den III. Wahlkreis der Schriftsteller Mejerer aufge
stellt. Mejerer ist ein alter Parteigenosse und früherer Hand
werker, der sich großer Sympathien in den Parteikreisen er
freut.

Apolda, 15. d. M. fand hier selbst im größten Saale
eine bis auf den letzten Platz besetzte öffentliche Wählerver
sammlung statt. Als Referent war Herr A. Hoffmann aus
Halle erschienen, einer derjenigen staatsgefährlichen Agitatoren,
welche vor der Wahlabschreibung hier nicht sprechen durften.
In seinem fast zweistündigen Vortrag verstand er, alle vor dem
gegenwärtigen Quorumgesetz geschaffenen Gesetze einer scharfen
Kritik zu unterwerfen. Folgende Resolutionen wurden ein
stimmig angenommen: 1. Die heute hier im Rathspalast
tagende Wählerversammlung ist einverstanden, den 1. Mai d. J.
als einen internationalen Feiertag zu bezeichnen und für den
achtstündigen Arbeitstag einzutreten. 2. Die heute hier im
Rathspalast tagende Wählerversammlung erklärt sich mit den
Ausführungen des Referenten, Herrn A. Hoffmann aus Halle,
voll und ganz einverstanden und verpflichtet sich, am Tage
der Reichstagswahl mit aller Energie für ihren Kandidaten,
Herrn Redakteur Karl Schulze aus Erfurt, einzutreten.

Soziale Ueberblick.

In die Feilenhauer Berlin und Umgebung. Da die
Kollegen in Leipzig in eine Lohnbewegung eingetreten sind, so
ist es unsere Pflicht, die Solidarität zu beweisen, dieselben in
ihrem Kampfe zu unterstützen und den Bezug streng fernzu
halten. Näheres folgt.

Versammlungen.

Eine imposante Wählerversammlung war es, welche
am Montag, den 20. d. M., in der Brauerei Königshof, im
fünften Wahlkreis, von Herrn Fritz Brandt einberufen war.
Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Herrn Albert
Auerbach über die bevorstehende Reichstagswahl. 2. Diskussion.

3. Verschiedenes und Fragekasten. Bevor der erste Punkt zur
Erledigung kam, wurde zur Bureauwahl geschritten. Es wur
den gewählt die Herren Fritz Brandt, erster Vorsitzender; Her
mann Gajewski, zweiter Vorsitzender, Eduard Holmann, Schrift
führer. Hierauf erhielt der Referent das Wort zu seinem
Vortrage. Derselbe führte ungefähr folgendes aus: „Es wird
unsere Aufgabe sein, die Zeit, welche wir bis zur Wahl haben,
die indifferenten Massen aufzumuntern, damit die Partei, welche
ich zu vertreten habe, die Sozialdemokratie, mit glänzendem
Siege am Tage der Wahl hervorgehe! (Beifall) (Beifall) (Beifall)
Redner kam auf das Sozialistengesetz zu sprechen, welches jetzt
zum Abschluß gebracht werden soll, und bemerkt dabei, die
Nationalliberalen sagen, es wäre ein Unglück, wenn die sozia
listischen Agitatoren hier ausgewiesen wären, dann würden sie ihre
Agitation in andere Bezirke hinein tragen. Redner kam auf die
Wahlen von 1887 zu sprechen, wie das Septennat bewilligt wurde.
Redner kritisierte die freisinnige Partei, welche an den Kartell
reichtag die alleinige Schuld trage. Es waren die Freisinnigen,
welche für das Septennat gestimmt haben, sie bewilligten jeden
Mann und jeden Groschen, aber nur auf 3 Jahre. Uns kann
es gleich bleiben, ob die Freisinnigen auf 3 Jahre bewilligt
haben oder auf 7 Jahre. Die Thatsache bleibt bestehen,
daß die freisinnige Partei für die Vermehrung des
Militärs gestimmt hat, was dem Volk großen
Schaden brachte; diejenige Partei, welche keinen Mann
und keinen Groschen bewilligte, das ist die Sozialdemokratie!
Wir sagen, wir sind Gegner des ganzen Militärsystems im
Interesse der Menschheit und des Friedens, deshalb bewilligten
wir keinen Mann und keinen Groschen. Alle diese Abgaben
können für etwas Besseres verwendet werden. Das Volk will
keinen Krieg, es will den Frieden. Weiter giebt der Referent
eine genaue Statistik der gesammelten Ausgaben für Militär
und Marine vom Jahre 1872 bis 1890 und zwar 9476
Millionen. Auf den Kopf pro Jahr 201 M. Auch auf die
Zölle, welche zu Stunde gebracht wurden, kam der Referent
zu sprechen, so die Zuckersteuer, Kaffee, Tabak, Brauntwein,
und zuletzt die Getreidezölle. Von diesen Zöllen haben es die
Zuckerbarone und Großindustriellen verstanden, den größten
Theil für sich einzustreken. Durch diese Zölle ist die ärmere
Bevölkerung in größter Weise geschädigt worden, indem die
nötigsten Lebensmittel vertheuert wurden. Das ganze in
direkte System ist auf das politische Recht übergegangen und
hat die Legislaturperiode von 3 auf 5 Jahre verlängert. Der
jenige, welcher dieses Jahr das 25. Lebensjahr erreicht hat,
kann erst mit dem 30. Jahre das erste Mal
wählen. Das Koalitionsrecht der Arbeiter wird be
schränkt. Der Arbeiter ruft nach Arbeiterchutzgesetz, was
hat man gethan? Man hat Unfallversicherungsgesetz und zuletzt
die Krönung des Gebäudes das Alters- und Invalidenver
sicherungsgesetz geschaffen, wobei man die Arbeiter mit einem
kleinen Almosen bedacht hatte. So wie es sich um ein direktes
Arbeiterchutzgesetz handelte, war die Regierung nie zu sprechen.
Der Referent betonte, daß Jeder, nicht mit dem 25. Lebens
jahre, sondern mit den 21. Jahre berechtigt sein soll, sein Wahl
recht auszuüben. Auch den Frauen muß das gleiche politische
Recht eingeräumt werden, an die Wahlurne treten zu können
und einen Vertreter zu wählen.

Der Referent entwickelte das vollständigste Programm der
sozialdemokratischen Partei und sagte unter Anderem, wir
protestiren gegen jede indirekte Steuer, weil sie das Volk drückt;
wir verlangen eine obligatorische einheitliche Steuer; wir ver
langen Aufhebung des Press- und Versammlungsgesetzes; wir
verlangen ein wirkliches Arbeiterchutzgesetz, eine Maximal
Arbeitszeit, Verbot der Kinderarbeit in Fabriken u. s. w.
Die Stimmen, die für unsere Kandidaten gegeben
werden, ist als Grundprinzip der Sozialdemokratie
zu betrachten. Wir haben keine Urache unsere
Forderungen zu verschleiern. Der Mittelstand wird von dem
Großbetrieb aufgezehrt, auf der anderen Seite entsteht ein Heer
von Beschloßen, das Proletariat. Der Referent schloß seinen
Vortrag mit den Worten: „Wählen sie am Tage der Wahl
nur tüchtig darauf los! Thue Jeder seine Schuldigkeit, agitiren
sie auf jedem Bau, in jeder Arbeitsstube, bis in die entlegen
sten Theile des Hauses, daß das Banner der Sozialdemokratie
hoch flattern werde.“ (Lang anhaltendes Beifall erstete der
Referent für seinen Vortrag.) Es tritt hierauf eine Pause von
15 Minuten ein behufs Aufnahme von Wählern, welche bei
der Wahl mithelfen wollen. Hierauf forderte der Vorsitzende
die Gegner unserer Partei auf, sich zum Wort zu melden. Es
meldete sich jedoch keiner. Das beweist, daß dieselben feige
sind und keinen Muth haben, unseren Ausführungen entgegen
zu treten. — Die Diskussion war sehr lebhaft. Es betheiligten
sich u. A. die Herren Schulz, Boale, Diepenbrock und noch
Anderer, welche in glänzender Weise oftmals von Beifalls
stürmen unterbrochen wurden. Hierauf gelangte folgende
Resolution zur Verlesung und einstimmig zur Annahme:
Die am Montag, den 20. Januar 1890, auf Königshof tagende
Wählerversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des
Referenten Kaufmann Albert Auerbach einverstanden, erklärt,
nur von der Sozialdemokratie die Befreiung von politischer
und sozialer Noth zu erwarten und verpflichtet sich, am Tage
der Wahl, den 20. Februar, mit allen Kräften für die Wahl des
sozialdemokratischen Kandidaten Herrn Albert Auerbach einzu
treten. — Herr Auerbach erhielt das Schlusswort in der Diskussion.
Er führte ungefähr aus: Wir müssen den Kampf aufnehmen, das
ist die beste Agitation. Wir sollen nicht denken, daß der Sieg
in diesem Wahlkreis so ganz gewiß ist; thue jeder seine Schuldig
keit, denn bei der Stichwahl ist es nicht mehr zu
unterscheiden. Es kann jeder in unsere Versammlung
kommen, aufgelöst wird auch nicht mehr. Wer die Wahr
heit wollte vergraben, der muß wieder Schaufen haben.
Die Wahrheit ist nicht einzukaufen in den Reihen der
Sozialdemokratie. (Anhaltender Beifall.) Hierauf stellte Herr
Auerbach einen Antrag, eine Kommission zu wählen, welche die
Wählerlisten für die Wähler, welche keine Zeit haben, einzu
sehen. Dieser Antrag wurde angenommen und haben sich auch
schon Mehrere bereit erklärt, dieses zu besorgen. Der Vor
sitzende schloß hierauf die Versammlung mit einem dreifachen
Hoch auf die Sozialdemokratie und den Arbeiterkandidaten
Herrn Albert Auerbach.

**In der am Mittwoch, den 15. d. M., im „Schweizer
garten“ von ca. 800 Personen besuchten öffentlichen Tabak
arbeiter und Arbeiterinnenversammlung wurde, nach einem Re
ferate eines Mitgliedes der Lohnkommission, der Beschluß der
Delegirtenversammlung, die Lohnbewegung als abgeschlossen zu
betrachten, gutgeheißen. Es wurde ganz besonders hervor
gehoben, daß man mit Befriedigung auf die nun in der Haupt
sache beendete Lohnbewegung zurückblicken können. Sei auch
für den Einzelnen unter Umständen der materielle Vortheil ein
verhältnismäßig nur geringer gewesen, so sei doch das Soli
daritygefühl in einer von uns nicht im Entferntesten geahnten
Weise geweckt worden. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung
gab der Kassirer der Lohnkommission eine summarische Ueber
sicht der Einnahmen und Ausgaben. Demnach betrug die Ein
nahme 8602.40 M., die Ausgabe 7600.45 M., mithin bleibt
Behand 1001.95 M. Da nun die Lohnbewegung beendet ist,
hört auch die Thätigkeit der Lohnkommission auf und wurde
an deren Stelle eine Lohnüberwachungskommission, welcher alle
vorkommenden Fälle von Mißregelungen und Lohnabhängigen zu
unterbreiten sind, gewählt. Ferner wurden den freitenden
Lederfärbern und den Lodenwalder Hutmachern je 50 M. be
willigt. Hierauf schloß die Versammlung. NB. Vor Bezug
nach hier wird gewart.**

Köpenick, 20. Januar. Unter Vorsitz des Herrn Baur
mann fand am 17. d. M. eine von 1500 Personen besuchte
Wählerversammlung statt, in welcher der Kandidat des hiesigen
Kreises Herr Buchbinder W. Werner das Referat übernommen
hatte. In kurzen Umrissen zeichnete er zunächst die Entwicklung

der bürgerlichen Parteien bis zum Jahre 1873, in welchem Jahre der Krach der unbeschränkten Herrschaft der Manchestertheorie den Todesstoß versetzte. Unzählige kleine Kapitalisten wurden durch das Großkapital vernichtet, auch das Großkapital war in Mitleidenschaft gezogen und schrie nach Staatshilfe, welche ihm denn auch nach einigen Jahren durch Einführung von Schutzzöllen für die Industrie, und Getreidezöllen für die Landwirtschaft zu Theil wurde. Freilich wurde diese Staatshilfe verschämter Weise im Interesse der Arbeiter, des Schutzes der nationalen Arbeit und der Landwirtschaft verlangt. Referent wies ziffermäßig nach, daß diese Zölle nur dem Großkapital zu Gute kämen, denn das Kleinkapital sei nicht in der Lage, die Fortschritte der Technik sich zu Nutzen zu machen; die kleinen Handwerker würden in kurzer Frist zu Proletariern. Das Großkapital verfügt nicht nur über die Arbeitskraft der Arbeiter, sondern auch die geistige Arbeit der Presse steht ihm zu Gebote. Referent zeigt, daß von den bürgerlichen Parteien keine Milderung dieser Mißere zu erwarten sei, indem dieselben die wenigen Errungenschaften der liberalen Ära eine nach der andern preisgeben, indem sie die Pressefreiheit, das Versammlungsgesetz, das Koalitionsgesetz durch das Sozialistengesetz der Willkür der Polizei überliefern. Auch der Deutschfreisinn hat am 10. Mai 1884 durch Abkommandirung von 27 Mann sein Scheitern beigetragen zur Verminderung der Volksrechte und seine Krone kann das ungeheuer machen. Das 1887 ins Leben getretene Kartell hat uns, abgesehen von der Erhöhung

der Zölle und indirekten Steuern, auch noch die Verlängerung der Legislaturperioden gebracht. Redner erklärt nun, daß die sozialdemokratische Arbeiterpartei die einzige sei, die es Ernst mit der Vertretung der Volksinteressen nehme, und daß, wer ein Herz habe, für des Volkes Wohl und Wehe, wer nicht wolle, daß es so weiter gehe, der müßte am 20. Februar seine Stimme dem Kandidaten der Arbeiterpartei geben. Ein nicht enden wollendes Bravo folgte den Ausführungen des Referenten. Nachdem von Vorrednern und Referenten die Gegner unter Zuhilfenahme voller Redefreiheit aufgefordert wurden, meldete sich Niemand zum Wort. Folgende Resolution fand einstimmige Annahme: Die heute Abend, den 17. Januar, in Klein's Hotel tagende Wählerversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und verpflichtet sich, am Wahltag mit allen ge'eglichen Mitteln für den Kandidaten der Sozialdemokratie, Herrn Buchbruder Wilhelm Werner einzutreten. — Hierauf folgte die Wahl eines Lokal-Wahlkomitees und wurden die Herren Bod, Esinger, Hoffmann, Hopisch und Flügel gewählt. Nachdem noch eine Lokalkommission gewählt wurde, wurde die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen. Folgende Berichtigung geht uns von Herrn Karl Weidemann zu dem Bericht über die Versammlung der böhmischen Arbeiter zu: 1. Ich bin nicht Kolonnenführer sondern Werkzeugträger; 2. ich habe nicht gesagt, daß die Arbeiter 30 bis 40 Pf. pro Stunde verdienen, ich sagte vielmehr „die

unter meiner Leitung thätigen Arbeiter verdienen pro Stunde". Wie ich jetzt nachgerechnet habe, hat Herr Schmidt, welcher sich in der Versammlung über den Verdienst beklagte, in den Monaten November und Dezember v. J. 46 Pf. pro Stunde durchschnittlich verdient. Es war nur die Antwort auf die unrichtigen Behauptungen von Schmidt.

Das Zentral-Wahlkomitee der Berliner Sozialdemokratie ist gebildet aus folgenden Herren:

1. Wahlkreis: A. Tälrow, Mauerstraße 4.
2. " E. Wilschke, Junkerstraße 1.
3. " C. Dimmig, Sebastianstraße 73 (und Komp.)
4. " A. Günther, Adalbertstraße 64.
5. " Aug. Dietrich, Fruchtstraße 4.
6. " S. Gajewsky, Georgenkirchstraße 2 Treppen.
7. " R. Kaufmann, Bernauerstraße 11.
8. " A. Jacoben, Hochstraße 33.

Geldsendungen, Anfragen und Zuschriften in bezug auf die Wahltagung sind bis auf Weiteres an einen der obigen Herren zu richten.

Theater.

Donnerstag, den 23. Januar.
Opernhaus. Lohengrin.
Schauspielhaus. Die Quixos.
Festung-Theater. Die Ehre.
Deutsches Theater. Zwischen den Schächten.
 Der Fortuiss.
Berliner Theater. Der Weihenreifer.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der arme Jonathan.
Wallner-Theater. Ultimo.
Residenz-Theater. Die arme Löwin.
Victoria-Theater. Stanley in Afrika.
Voll's Theater. Der Königsgardist.
Fellalliance-Theater. Der Herrgottschneider von Ammergau.
Ostend-Theater. Drei Tage aus dem Leben eines Spielers.
Königstädtisches Theater. Mensch, ärgere Dich nicht.
Central-Theater. Berolina.
Adolph-Graß-Theater. Flotte Weiber.
Reichshallen-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.
Sebr. Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Fachverein der Tischler.

Freitag, den 24. Januar, Abends 9 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße Nr. 28:
Vorstandssitzung.
 NB.: Die Bibliothek ist an diesem Abend geöffnet, und können Bücher geholt und umgetauscht werden.
 894 Der Vorstand.

Bersammlung
 der
Freien Vereinigung der Lohgerber und Lederzurichter Berlins
 am Sonntag, den 26. Januar, Vorm. 10 Uhr, Weinstraße 11 bei Feindt (früher Vobert).
 Tagesordnung:
 1. Geschäftsliches. 2. Abrechnung vom vierten Quartal 1889. 3. Vortrag des Herrn Turs.
 893 Der Vorstand.

„Wilde Blumen.“
 Ein früher Biederstrauß, dem Volke gewidmet von **Adolph Lepp.**
 Selbstverlag des Verfassers. Preis 2 M.
 Zu beziehen durch **Adolph Lepp, Halberstadt, Sakenstraße 31.** [895]

Steypedeken-
Fabrik Emil Lefevre,
 615 Berlin, Oranienstraße 158.
 Größte Auswahl! **Woll-Atlas-Steypdecken** mit Handarbeit! 2 Mtr. lang, blau, grün, bordeaux 7,50 M. Einzelne schadhafte Decken 3 und 4 M.
Illustrirte Preisliste gr. u. fr.

Den Genossen
 halte ich meine **Masken-Garderobe** bei Bedarf best. empfohlen. Größte Auswahl! Bill. Pr. Vereinen Preisermäßig.
Hr. Pantuin, Nr. 178, Adalbertstr. 93.

Kohltabak A. Goldschmidt,
 Spandauerstr. 2, am hiesigen Plage bekanntlich [1852]
Größte Auswahl.
Garantirt reines brennendes Tabak.
 Streng reelle Bedienung, billigste Preise!
 Sämtliche im Handel befindlichen Kohltabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerstraße 2 am Haldeschen Markt.

Sophabezüge - Reste,
 3½ - 15 Meter, unterm Kostenpreis. Fabriklager
Zimmerstraße 86, Hof part. [840]

Masken-Garderobe
 von **F. Stenzel,**
 Dresdenerstr. 118 (früher Nr. 21), empfiehlt sich den Vereinen, sowie Leuten des „Berl. Volksbl.“ Reichste Auswahl, bill. Preise.

Koh-Tabak, sämtlicher Sorten.
 Größte Auswahl, billigste Preise.
G. Elkhuyzen, Mühlstraße 10.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren.
 Cr. Lager, bill. Preise.
Emil Heyn,
 Brunnenstr. 28, Hof part. eigener Fabrik. Theils nach Ueberlieferung

Restoration mit Garten und 2 Regelbahnen
 a. v. bei Förster, W. d. Stralauer Thor 18.
Wohnung mit Stallung
 für 8-10 Pferde u. Wagenremise zum 1. April cr. i. verm. Mühlenstr. 75. [864]

Zwei große Wähler - Versammlungen
 des 4. Berliner Reichstagswahlkreises
 am Donnerstag, den 23. Januar, Abends 8 Uhr.
 1) im **Böhmischen Brauhause, Landsberger Allee 11.**
 Referent: **Paul Singer.**
 2) in **Joël's Salon (fr. Keller), Andreasstraße 21.**
 Referent: **August Bebel.**
 Tages-Ordnung: 1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Der Einberufer: **Aug. Dietrich**

Gr. öffentliche Wähler - Versammlung
 des 3. Berliner Reichstagswahlkreises
 am Freitag, den 24. Januar ds. J., Abends 8½ Uhr
 in **Orschel's Salon, Sebastianstraße 39.**
 Tages-Ordnung:
 1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Referent: **Herr Wiedemann.** 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Der Einberufer

Große öffentliche Wähler - Versammlung
 des 4. Berliner Reichstagswahlkreises
 am Freitag, den 24. Januar ds. J., Abends 8½ Uhr
 im **Lokale des Herrn Uebel (Kenz' Salon), Rannunstr.**
 Tages-Ordnung:
 1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Referent: **Gottfried Schulz.**
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Zur Deckung der Unkosten findet Tellerfassung statt.
 Der Einberufer

Grosse Öffentl. Wählerversammlung
 des 6. Berliner Reichstagswahlkreises
 am Freitag, den 24. Januar ds. J., Abends 8½ Uhr
 in der **Volks-Brauerei, Alt-Moabit 47-48.**
 Tages-Ordnung:
 1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Referent: **W. Liebknecht.** 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Zur Deckung der Unkosten Tellerfassung.
 Der Einberufer

Hermisdorf. Große öffentl. Wählerversammlung
 für Hermisdorf u. Umg.
 am Sonnabend, den 25. Januar d. J., Abends 8 Uhr
 im **Lokale des Herrn Wolf (Waldschlößchen).**
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Rechtsanwalts und Stadtverordneten Herrn **Arthur Stadthagen** über: Die bevorstehenden Reichstagswahlen. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Der Zug für Genossen fährt von Berlin 7 Uhr 20 Minuten. Um zahlreiches Gelingen wird gebeten.
 Der Einberufer

Große öffentliche Steinmetz-Versammlung
 einberufen vom
Verband der Steinmetzen Deutschlands
 am Freitag, den 24. Januar 1890, Abends 8 Uhr,
 im **Lokale Königshof, Bülowstraße 37.**
 Tages-Ordnung:
 1. Rechenschaftsbericht über die halbjährige Thätigkeit des Vorstandes. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Verschiedenes.
 Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber soll kein Steinmetz abwesend sein und Zutritt. Gäste sind willkommen.
 Der Vorstand

Meerschaum-, Bernstein-, Elfenbein-Waaren (Rauchklub-Weisen). Sämtl. R. par.
B. Günzel, Brunnenstr. 157, am Rosenth. Thor.
 Auf Wunsch des Herrn Junke erlätze ich denselben für einen Gedenkmann. Klütze.
 10 Rordmacher auf Balon. Zu erfragen bei **R. Paul, Mendelssohnstr. 4.** [892]

Alhambra-Theater,
 Wallnertheaterstraße 15.
 Donnerstag, den 23. Januar,
 zum vorletzten Male:
Amorina,
 die Marmorbraut
 Phantastisch komisches Zauberspiel in 12 Bildern v. P. Wiede, Musik v. Th. Franke.
Entree 30 Pf. Parquet 60 Pf. I. Balkon 40 Pf. II. Balkon 40 Pf. u. Anfang der Vorstellung 7½ Uhr, des Konzerts 7 Uhr.
 Sonntag, den 26.: Neu einstudirt:
Von Stufe zu Stufe.
 Bons und Familienbillets haben Gültigkeit.

American-Theater.
 Dresdenerstraße 55. [1365]
 Täglich Vorstellung.

Circus Renz.
 Karlstraße.
 Heute, Donnerstag, den 23. Januar, Abends 7½ Uhr:
 Novität! Zum 2. Male: Novität!
Deutsche Turner.
 Große nationale Original-Pantomime vom Hof-Balletmeister A. Siems, inszenirt vom Direktor **G. Renz, Musik von Gahndler.**
 Dekorationen, Kostüme, Requisiten, Wagen neu und prachtvoll.
 Außerdem Auftreten des gesammten Künstlerpersonals. Reiten und Vorführen der bestbesetzten Schul- und Freiheitspferde.
 Morgen: **Deutsche Turner.**
G. Renz, Direktor.

Englischer Garten.
 Alexanderstraße 27c.
 Auftreten der Kostüm-Soubrette **Fr. Fritzi Korn.**
 Auftreten der Parterre-Gymnastiker - Truppe **Pink.**
 Auftreten der Gesangs-Duettskinnen Geschwister **Broche.**
 Auftreten der Kostüm-Soubrette **Fr. Franciska Clairemont.**
 Auftreten des Gesangs-Humoristen **Herrn Kalenberg.**
 Anfang Wochentags 8 Uhr. Entree 30, 50 und 75 Pf. im Vorverkauf 20 und 30 Pf.
 Sonntags Anfang halb 6 Uhr. Sonntags Entree 50 Pf., reservirt 75 Pf., Orchester 1 Mark. Vorverkauf Entree 40 Pf.
Vollständig neues Programm.

Voyage 1. Tr. 9 M. - 10 Uhr A. Kaiser-Panorama.
 Zum ersten Male: Dritte Reise d. b. malerische schiffs Schwerts.
 Dritter Cyclus: Pariser Weltausstellung.
 Hochinteressant! Grotto-Reise.
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

Parlamentarisches.

Aus dem Reichstag. Das Sozialistengesetz auf der Tagesordnung. Die soziale Frage ist eine Sphinx genannt worden — auch das Sozialistengesetz ist zur Sphinx geworden. Es ist das große Geheimnis. Und redet man darüber mit wem man wolle: mit Konservativen, National-Liberalen, Zentrumsleuten, Fortschrittler, mit Oppositions- und mit Regierungsmenschen, sie alle werden, wenn über die Auswärtigen des Sozialistengesetzes befragt, mit rührender Einigkeit und Ehrlichkeit die gleiche Antwort geben: Wir wissen nichts. Wir haben keine Ahnung!

Das aber steht fest, an den Debatten über das Sozialistengesetz hat Niemand mehr ein Interesse. — Man kümmert sich nur um die Abstimmung und um die möglichen Schwierigkeiten auf die Wahlbewegung.

Hier und da vermutet man, die Debatten sollten in die Länge gezogen werden, und da Jeder jetzt sich in den Wahlkampf stürzen will, so ist keiner von dieser Aussicht erbaud. Es wird wohl, falls der Plan besteht, auch kaum an die Durchführung zu denken sein. Der Reichstag denkt nur noch an das: die Wahlen, — und keine Möglichkeit wird es geben, ihn noch über die nächste Woche zusammen zu halten.

Mit Ausnahme der scharfen Abfertigung des Herrn von Kardorff durch den alten Windthorst, der gestern bewies, daß auch die alte Kraft noch in ihm ist, festelte ihm innerer Vorgang, wir meinen kein parlamentarischer Vorgang die Aufmerksamkeit des Hauses. Und die Abgeordneten, welchen es die Pflicht gebietet, dennoch zu reden, haben eine ebenso unbankbare wie schwierige Aufgabe.

Wie es scheint, ist der Kompromiß mit den National-Liberalen noch nicht zu Stande gekommen. Indeß, was nicht ist, kann noch werden.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

40. Sitzung vom 22. Januar, 2 Uhr.

Am Ende des Bundesraus: Graf von Bismarck, von Bütticher, Freiherr von Falkenhayn-Güß, von Hübner-Schlagher, Herrsching, von Marschall, Graf Döbelnthal.

Präsident v. Lepow eröffnet die Sitzung mit folgenden Worten: Meine Herren, leider muß ich wieder damit beginnen, Ihnen eine Trauerbotschaft zu verkünden. (Die Mitglieder des Hauses erheben sich von ihren Sitzen.) Ein hochverehrtes und hochangesehenes Mitglied dieses Hauses, der Herr von und zu Franckenstein, ist heute Morgen gegen 11 Uhr nach kurzer Krankheit, aber schwerem Leiden hier in Berlin aus dem Leben geschieden, ein edler deutscher Mann, ich und treu, wahr und ohne Furcht selbstlos, recht und schließlich ein Mann, farg an Worten, aber von großer Thätigkeit und von weitem Blick, eine Autorität überall, wohin seine Pflichten ihn riefen. Der Herr von und zu Franckenstein war schon Mitglied des Reichstages und hat diesem Hause angehört ununterbrochen seit dem Jahre 1872 als Abgeordneter des dritten Wahlkreises von Unterpreußen in Bayern. Von 1879 bis 1887 war er erster Vizepräsident des Reichstages, und als solcher zu meiner Freude drei Jahre lang mein nächster Amtsnachfolger. Ich habe hierbei Gelegenheit gehabt, seine hervorragenden Eigenschaften kennen und hoch zu würdigen zu lernen. Die persönlichen Beziehungen, die er mir damals sich anknüpfte, und die freundschaftliche Gesinnung, die er mir seitdem bewahrt hat, werde ich lebenslang in treuer Erinnerung behalten. Er ist seine Wege richtig gewandelt und ruhe nun in seiner Kammer. Ich konstatiere, daß, indem Sie sich erheben haben, Sie das Andenken des Heimgegangenen ehren wollen.

Das Haus tritt in die Tagesordnung ein.
Zur zweiten Beratung steht ein Ergänzungsetz für 1890/91 (Umbau des Dienstgebäudes des auswärtigen Amtes 1887/88 Nr. 1).

Referent Abg. Graf Sehr empfiehlt namens der Budgetkommission die Annahme des Etats, da das alte Gebäude die große Belastung durch enorme Altenthörs, die gerade in letzter Zeit sehr gewachsen seien, kaum noch aushalten könne, da außerdem die vorhandenen Räume den Gesundheitszustand der darin beschäftigten Personen sehr beeinträchtigen.

Der Etat wird ohne Debatte bewilligt und die dadurch entstehenden Mehrausgaben bei den Manufakturbeiträgen zu decken.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die Abänderung des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie.
Dazu liegen vier Anträge der Abg. Ade mann und Genossen vor, die im wesentlichen die von der Kommission beschlossenen Änderungen, darunter die Aufhebung des Ausweisungsgesetzes, wieder befechtigen wollen.

Auf die Bitte der Abg. Singer und Rintelen, denen sich Abg. v. Bennigsen anschließt, sagt der Präsident, daß bei der Beratung des ersten Paragraphen der Vorlage von Rednern einen weiteren Spielraum, als es sonst im Rahmen einer Spezialdiskussion zulässig ist, gestatten zu wollen.

Zunächst wird im § 2 des Gesetzes eine redaktionelle Änderung vorgeschlagen, indem statt des Genossenschaftsgesetzes von 1878 dasjenige vom 1. Mai 1889 angezogen wird.
Referent Abg. Bury (so.): Ein Theil der Kommissionsmitglieder hat bei der Schlussabstimmung über das ganze Gesetz zwar das Gesetz angenommen, gleichwohl aber erklärt, daß man im Uebrigen für das Gesetz nicht werden können können. Diese Formel, nicht sachlich haben die Kommissionsmitglieder also eine Mehrheit gehalten. Die Ansichten, welche vorzuziehen sind, sind nur die Besserung der Lage der Arbeiter bezweckt, daß eine revolutionäre und anarchistische Tendenz ihr fern liege, wurde von der Mehrheit nicht getheilt. Eine Mehrheit der Kommissionsmitglieder verwarf sich gegen Perennierung des Gesetzes, während Andere die wichtige Bestimmung der Ausweisungsbefugnis beibehalten wollten, weil durch die Zerstörung der Ausgewiesenen im ganzen Lande die sozialistischen Bestrebungen verdrängt würden. Als Berichterstatter habe ich

eigentlich die Annahme der Kommissionsbeschlüsse zu empfehlen, obwohl ich ihnen in der Hauptsache nicht zugestimmt habe. Reüßen Sie Alles, ich weiß nicht, ob ich zufügen darf, behalten Sie das Beste.

Abg. Langwerth v. Simmern (Weise): Es ist das letzte Mal, daß ich an dieser Stelle meine Ansichten verkündet (oh! im Zentrum), Sie gestalten mir also wohl ein kurzes Wort. Daß ich kein Freund der sozialdemokratischen Bestrebungen und der sozialdemokratischen Agitation bin, brauche ich nicht zu versichern, aber darum bin ich noch nicht in der Lage, für dieses Gesetz stimmen zu können. Die Fassung des § 1 ist eine so vage, daß die Gefahr nahe liegt, das Gesetz möchte auch auf andere Parteien als die sozialdemokratische angewendet werden. Der Versuch dazu ist bereits bei der „Volks-Zeitung“ gemacht worden, freilich ohne Erfolg, aber die Zeiten und Richtungen können sich ändern. Das Sozialistengesetz ist ein Polizeigesetz, oder wenn Sie wollen, ein Verwaltungsgesetz, und ich kann nicht meine Hand dazu bieten, daß eine große Klasse von Staatsbürgern dem gemeinen Recht entzogen wird. Ich kann auch die Furcht nicht unterdrücken, daß man später versuchen wird, den Ausweisungsgesetzen wieder in das Gesetz einzufügen. Viel wichtiger aber ist für mich die unbeschränkte Geltungsdauer des Gesetzes. Dafür kann ich unmöglich stimmen. Täuschen Sie sich nicht über die Wirkungen dieses Gesetzes. Mit solchen Waffen kann man eine geistige Macht, wie die Sozialdemokratie, nicht bekämpfen. Auch die immer weitergreifende Zentralisation, und insolge dessen die Ansammlung der großen Massen in den großen Städten kann der Sozialdemokratie nur förderlich sein. Mit geistigen Waffen müssen wir die Sozialdemokratie bekämpfen. Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, unser Waffenarsenal seien Familie, Schule und Kirche. Wir müssen zu-ückgehen auf den alten deutschen Geist, wir müssen die vorhandenen Korporationen fördern und kräftigen, auch die Korporationen der Kirche. Das Recht darf nicht formalistisch, schematisch gemacht werden, es muß organisch heranzwachsen. Die alten germanischen Ideen müssen wieder lebendig werden. Sie werden das für undurchführbar, für Idealismus halten. Nun, ich sehe noch immer auf dem Boden, daß unser Volk noch nicht soweit ist, um Anleihen bei Fremden machen und uns in das Prostratheit des absoluten Staates zwingen zu müssen. Eine Regeneration des Staatslebens thut Noth, auch der Sitten: sie ist der stärkste Damm gegen die sozialdemokratischen Bestrebungen. Als deutscher Mann sage ich hier zum letzten Male: Gott schütze unser Deutschland; bleibe es auf dem alten Wege der deutschen Geschichte, des deutschen Rechts und der deutschen Sitten! (Beizeulies Bravo.)

Abg. v. Kardorff: Was der Redner unter Regeneration Deutschlands versteht, ist bekannt. Die Regeneration des Volkstums, und daß dieses die Sozialdemokratie für diesen Zweck recht gut brauchen kann, ist auch klar. Der Redner hat die alte Behauptung wiederholt, die Sozialdemokratie könne nur mit geistigen Waffen bekämpft werden. Das wäre ganz schön, wenn nur die Sozialdemokraten selber mit geistigen Waffen kämpften, haben aber nicht Bedel u. A. hier wiederholt eine gewisse Lobpreisung der republikanischen Verfassung ausgesprochen und ihr den Vorzug vor der monarchischen gescheit genug zu wissen, daß keine Staatsverfassung eine größere Gefahr für die arbeitenden Klassen in sich birgt, als gerade die Republik. Herrsching nicht in Frankreich der Kapitalismus stärker als je? Die Dynastie in Frankreich ist jetzt durch die Dynastie Rothschild. Wo gab es je eine reinere Plutokratie als in Venedig? Solche Reuerungen dienen nur dazu, um den urtheilslosen Massen gegenüber die monarchistischen Institutionen in Deutschland zu diskreditieren. Der Abg. Bedel hat in einer seiner letzten Reden es offen ausgesprochen, die großen Kriegsthatungen wären nur erforderlich, weil die Regenten Krieg wollten, die Völker wollten keinen. (Abg. Bedel: Sehr richtig!) In einer früheren Sitzung forderte der Abg. Bedel geradezu, einen Kampf vom Jaune zu brechen gegen das uns bedrückende und destruktive Rußland, um dort die Barbarei zu vernichten. Wiederum ein Appell an die Arbeitslosigkeit der großen Massen, um diesen zu insinuieren, daß die Regierung immer auf Kriege ausgeht. Ist das ein Kampf mit geistigen Waffen? Herr Bedel sagte endlich, er hätte sich geäußert, wie er nach Frankreich gekommen sei, daß das französische Volk in der Meinung lebe, daß es jeden Augenblick von den Deutschen überfallen werden könnte. In jeder französischen Fabel werden die Reinen darauf hingewiesen, daß es ihre heiligste Pflicht sei, derinik Ullach-Lothringen von Deutschland wiederzuerobern und die Schmach des französischen Volkes zu rächen. Der Abg. Bedel weiß sehr gut, daß in Deutschland von dieser Art von Chauvinismus keine Rede ist, und doch auch dieser Appell an die urtheilslosen Massen, um sie zum Kampf gegen die bestehende Ordnung anzufeuern! Ist das etwa auch ein Kampf mit geistigen Waffen, der draußen in den Versammlungen geführt wird? Alle die Tiraden von der Unterdrückung der Arbeiter, gegen die Kirche und die Familie sind nur ein Appell an die schlechten Leidenschaften der Massen. (Sehr richtig! rechts.) Mit demselben Rechte könnten auch die Anarchisten, die den Raub und Mord als erlaubt für ihre Zwecke halten, einen Kampf mit geistigen Waffen beantragen. Wir müssen alle Waffen anwenden, die wir zur Vermeidung einer solchen Partei anwenden dürfen. Der Abg. Windthorst hat zur Bekämpfung der Sozialdemokratie die Zurückberufung der katholischen Orden verlangt. Ich verdenke es dem Abg. Windthorst keinen Augenblick, wenn er als Katholik das meiste Gewicht auf die geistlichen Orden legt, wenn auch über die Wirksamkeit dieser Orden in der katholischen Kirche die Meinungen auseinandergehen. Aber Sie können es uns nicht verdenken, daß wir nicht gleiches Gewicht darauf legen wir er, wir können unseren evangelischen Standpunkt nicht gut verlassen. Daß aber auch eine große Zahl geistiger Orden der Sozialdemokratie nicht wirksam steuern können, sehen Sie an Belgien; in seinem Lande ist die Sozialdemokratie gefährlicher als dort. (Sehr richtig! rechts.) Wir müssen also alle uns zu Gebote stehenden Waffen gegen die Sozialdemokraten anwenden, und wir thun dies, indem wir ein Gesetz, welches bisher auf Zeit erlassen war, allerdings in hohem Maße abgeschwächt, auf die Dauer bewilligen wollen. Darin sind die Kartellparteien einig, daß es nützlich und notwendig ist, in Bezug auf Presse und Vereins- und Versammlungsrecht dauernde Bestimmungen zu erlassen. Bezüglich des Ausweisungsgesetzes werden wir uns später zu erklären. (Beifall rechts.)

Abg. Windthorst: Der Abgeordnete v. Kardorff behauptet, das Volksthum habe kein Bedenken, mit der Sozialdemokratie zu kollidieren, um mit deren Hilfe das Königreich Hannover wieder herzustellen. Ich habe keinen Begriff davon, was Herr von Kardorff unter Volksthum versteht und welche Personen er mit seinem Vorwurf hat treffen wollen. Ich wiederhole, was ich heute schon im Abgeordnetenhause sagen mußte — auch gegen einen preussischen Landrath — daß ich bis am Ende meines Lebens dem angekommenen Königs-hause Hannover meine

Liebe, Verehrung und Anhänglichkeit bewahren werde. (Beifall im Zentrum.) Und Sie, die Sie sich immer als die Pächter der Konstitution geirren, sollten vor einer solchen Gesinnung Respekt haben. (Sehr wahr! im Zentrum.) Dagegen weiß ich sehr genau, was mir die Unterthanenpflicht auferlegt, und ich fordere Herrn v. Kardorff auf, ob er mir nachweisen kann, daß ich jemals meine Unterthanenpflicht verleugnet habe. (Beifall im Zentrum.) Ist es nicht genug, was 1866 geschehen ist? Ist es nicht endlich Zeit, darüber zu schweigen und die Gesichte weiter wahren zu lassen mit ihrem Urtheil! Was sollen denn die ewigen Beleidigungen, die man uns in dieser Weise ins Gesicht schleudert? (Beifall im Zentrum.) Ich weise diese Beschuldigungen mit Indignation zurück. (Beifall im Zentrum.) Die Meinung ferner, daß das freie Wahlen der katholischen Kirche zur Bekämpfung der gefährlichen sozialdemokratischen Bestrebungen durchaus nöthig ist, habe ich auch heute noch. Das ein königlich preussischer Landrath das nicht begriff, will ich auch verstehen. Man ist ja in Deutschland gewohnt, nur mit Polizei- und Militär-macht zu rechnen, andere Faktoren scheint man nicht zu kennen. (Oho! rechts.) Verweirliche Ideen können nur mit gesunden Jdeen bekämpft werden, nicht mit dem Krüppel. Ihre Ansichten über unsere Orden befreite ich Ihnen garnicht, sehen Sie zu, wieweit Sie damit kommen. Aber wir dürfen verlangen, daß die katholische Kirche überall ihre geistige Kraft entfalten darf, wie sie es nach ihren Einrichtungen muß. Zu diesen gehört auch die Thätigkeit der Orden, insbesondere auf dem sozialen Gebiete. Gerade die Orden sind wesentlich soziale Institute, die das zwischen traten, wenn Reichthum und Armut einander gegenüber stehen und durch ihr Beispiel und ihre Rede vermitteln, die die vom Glück Vernachlässigten kösteten und auf etwas Höheres hinwiesen. Wir verlangen von Ihnen keinen Respekt vor den Orden und kein Ordensmann wird versuchen, Herrn v. Kardorff's Anschauung zu ändern, aber ihre Thätigkeit muß den Orden werden, dafür kämpfen wir bis aufs Letzte. Wir beschränken den Protektanten nicht das Recht, nach ihrer Ansicht auf die Gäubigen zu wirken, wir verlangen aber auch respektvoll zu werden. Wir sind keine Feinde in Deutschland, sondern vollberechtigte Bürger. (Beifall im Zentrum.) Es war nicht gut, die Debatte in dieser Weise einzuleiten. Wenn Herr Kardorff meint, die Kartellparteien seien einzig, so habe ich sie nie unenergie gesehen, als bei diesem Gesetze. Bei dem Ausweisungsgesetze, wo mit der Karte regiert werden soll, gehen sie weit auseinander. Witteres behalte ich mir vor, wenn wir beim Ausweisungsgesetze sind und wenn wir das Glück haben sollten, Se. Durchlaucht den Fürsten Bismarck hier zu sehen. Mit dem müssen wir verhandeln, der ist der entscheidende Herr, nicht Herr v. Kardorff! (Weiterkeit.)

Abg. Langwerth v. Simmern: Ich wollte nur zum letzten Mal hier offen nochmals meinen Standpunkt bekennen. Sehen Sie meine ganze politische Thätigkeit an, ob der Vorwurf des Herrn v. Kardorff berechtigt ist. Ich habe niemals meine Ueberzeugung geäußert, auch nicht, daß ich mit den Herren Freikämpern mich in vielen Punkten berühre. Aber die Sozialdemokraten halte ich für eine Partei, mit der wir nicht partieren können. Wenn mit derselben partirt worden ist, so ist es von ganz anderer Seite geschehen. Wenn ich von einer Regeneration Deutschlands spreche, so darf von Gewaltthaten auf unserer Seite doch niemals die Rede sein. Wie können wir, ein kleines Häufchen, selbst wenn die Sozialdemokraten auf unserer Seite ständen, was ich noch gar nicht glaube, mit Gewaltthaten etwas ausrichten? Unter Regeneration Deutschlands verstehe ich, daß zwischen Nord- und Süddeutschland im Interesse des Reiches ein selbstständiger Staat wiederhergestellt werden soll. (Lachen rechts.) Aber nur als Deutscher will ich das, und ich gehe dabei aus von der Idee einer Regeneration Deutschlands auf freirechtlicher Basis.

Abg. v. Kardorff: Den Abg. Windthorst habe ich gar nicht als Waise anerkannt. Die weit meine Bemerkungen gegen den Abg. Langwerth v. Simmern berechtigt waren, beweisen dessen letzte Reuerungen. Der Abg. Windthorst hat wiederholt gesagt, die Sozialdemokratie solle nur mit geistigen Waffen bekämpft werden, und weil dies Herr Langwerth v. Simmern heute wiederholte, hielt ich mich zu meinen Bemerkungen verpflichtet. Bezüglich der Orden kann ich meine Ansichten allerdings nicht ändern. Uebrigens ist es im Parlament nicht Sitte, einen Abgeordneten mit seinem Titel zu bezeichnen, oder soll ich den Abg. Windthorst einen hannoverschen Exminister nennen? Ich komme mir als preussischer Landrath ebenso gut vor, wie ein hannoverscher Exminister. Mit dem Vorwurf der Uneinigheit sollte der Abg. Windthorst doch vorsichtiger sein, nachdem seine eigene Partei namentlich bezüglich des Sozialistengesetzes wiederholt Beispiele einer recht trappanten Uneinigheit gegeben hat.

Abg. Windthorst: Ich stelle dem verehrten Herrn anheim, mich zu insinuieren, wie er will. Im Rudenbuch heiße ich Ludwig Windthorst. (Weiterkeit.) Ich habe ihn auch nicht mit seinem Titel angeredet, sondern nur sachlich bemerkt, daß ich dasselbe heute auch im Abgeordnetenhause gegen einen anderen preussischen Landrath zu sagen hätte, so daß es mir vorgekommen ist, als ob der Landrath besondere Instruktionen bekommen hätte. (Weiterkeit.) Die Uneinigheit in unserer Partei bei diesem Gesetz ist nicht so radikal, wie die jetzige zwischen den Kartellparteien. Ich hatte mich auch solcher Uneigheit gar nicht gerührt. Herr v. Kardorff hat aber mit Lebendigkeit die Uneigheit der Kartellparteien hervorgehoben, dem habe ich widersprochen: voll! Ursprünglich war das Zentrum entschieden gegen das Sozialistengesetz. Nachdem aber durch die Wirkung desselben die Sozialdemokratie ein stark war, wollten einige es ohne weiteres nicht wieder aufheben, sondern einen Uebergang finden. (Sehr wahr! im Zentrum.) Dafür habe ich wiederholt Vorschläge gemacht, mit denen das Zentrum einstimmig einverstanden war. Da Sie dieselben ablehnten, wollten einige meiner Freunde das Gesetz noch für einige Zeit bestehen lassen, aber niemals auf die Dauer. Herr v. Kardorff hat heute zu rechter Zeit gesagt, wir könnten von den Protektanten nicht erwarten, daß sie für unsere Wächterorden eintraten. Bei solcher Gesinnung muß die Minorität in Deutschland auf Rechtschutz dringen. Den finden wir nur, wenn das gemeinsame Recht für uns Alle gilt. (Beifall im Zentrum.) Sonst wäre Herr von Kardorff sehr leicht im Stande, mit seinen protektantischen Freunden jeden Augenblick Ausnahme-gesetze zu decretieren. Ein Katholik, der bei Stinnes ist, kann nie für die dauernde Ausweisungsmassregel stimmen. So sehr ich bereit bin, auf die Gesundheit des Reichstages Rücksicht zu nehmen, so haben wir ihn hier doch nöthig. Unsere Bischöfe haben auch unter einem Ausnahme-gesetz gelitten und sind aus Deutschland vertrieben worden. Darüber ist kein Zweifel: ein Ausnahme-gesetz auf die Dauer bekommen Sie von Zentrumsmännern nie! (Beifall im Zentrum.)

Abg. v. Kardorff: Es ist wunderbar, daß der Abg. Windthorst sich heute so gegen Ausnahme-gesetze äußert; vor

Feiters lange Auseinandersetzungen knüpften sich an die Frage, ob Pfarrer Witte — wie es einer der inkriminierten behauptete, den Pastor Engel vom „Reichsboten“ der „Reichsbote“ habe oder nicht. Pastor Witte bestritt dies entschieden, seine Darlegungen der ganzen hierauf bezüglichen Sachlage gegen alle persönlichen Wahrnehmungen juristisch. — Rechtsanwalt Munkel hielt das Vorliegen von scharfen Beleidigungen, welche oft nicht auf Schimpfworte heranziehen, für maßlos. Der eine Vorwurf sage mit dürren Worten, daß Pfarrer Witte mit dem Tode leichtfertig umgegangen sei und als er nicht alles gesagt habe, was er wisse. Dieser Vorwurf um so eigenhümlicher, als die ganze Streitfrage auf Vorwürfe in jenem Prozesse aufbaute, welcher gegen Witte mit dem Tode umgegangen sei. Das Publikum sah, wie es bei der Vernehmung des Pfarrers Witte in dem Saale der Böder ankam, sei die Behauptung gewesen, daß Herr Stöder, um seine eigene Kandidatur im 6. Wahlkreise durchzusetzen, es nicht für unangenehm gehalten hat, einem Amtsinhaber zu drohen, daß er ihn öffentlich bloßstellen werde, wenn ihm den Fabrikbesitzer Hoppe als Gegenkandidat entgegenstellen würde. Nur dies festzustellen sei die Aufgabe des Gerichtshofes gewesen und dies sei erwießen worden, daß die positive Behauptung des Schneiders Grüneberg und durch den Pfarrer Witte, der eine Bestätigung verleihe, worin Stöder die Möglichkeit zu haben, daß er seiner Zeit Grüneberg gegenüber eine solche Drohung ausgesprochen. Von etwaigen Versuchen des Hoppe, die Verteidigung nicht gewährt, sonst wären wahrlich die ganzen Stöder'schen Briefe verlesen worden. Den vermeintlichen Inhalt des Erkenntnisses, daß Stöder schon im Jahre 1878 nicht nur Grüneberg veranlaßt habe, eventuell den Pfarrer Witte herab zu ziehen, sondern auch schon damals einen Brief an Witte geschrieben, hat der Stöder mit diplomatischem Geschick benutzt, um dem Publikum ein solches Brief, wie ihn das Erkenntnis erwähnt, nicht zu lassen. Das liebe Publikum sollte vermuthlich zu dem Schlussgedanken gebracht werden, daß am Ende nur der Pastor Witte sei, dem man nicht ganz vertrauen könne. Das einzige, was man Herrn Witte zum Vorwurf machen könnte, wäre, daß er bei seiner Vernehmung im Bäderprozeß dem Herrn Hofprediger Stöder allzu sehr geschont habe. Der Hofprediger, welcher der Herr Hofprediger an seinen Amtsbruder vor dem Reichsbote geschrieben, beweise nur wieder das fauvenwörter diplomatische Talent des Herrn Stöder, denn derselbe habe nur ein vorläufiges Hintertreiben und Leiten des Zeugen auf dem Zeuge was Herr Stöder wünschte, daß es die Wahrheit sei. Ein Artikel des Angeklagten behauptete zwar, daß Herr Stöder im Bäderprozeß und den Bescheid erhalten habe, daß das Vergehen unbedenklich sei. Das „Volk“ würde sich den Namen Witte erwerben, wenn es den Namen dieses Oberstaatsanwalts nennen wollte — denn hoffentlich sei derselbe kein Reichsminister. Im gewöhnlichen Leben nenne man ein solches Vergehen, wenn es kein Verbrechen sei, Beeinflussung eines Zeugen, wenn es „groß“ betrieben werde, aber „Verleitung zum Meineid“, worauf Justizhaus steht. Herr Stöder habe es für angezielt erachtet, seine Feinde direkt gegen den Pfarrer Witte zu richten und habe damit den letzteren gezwungen, sich gegen Witte zu wehren. Die dagegen gerichteten Artikel des „Volk“ enthalten so viele krasse Beleidigungen, daß er in aller Nähe Gefängnisstrafe in Antrag bringen würde, um so mehr, als der Angeklagte behauptet, daß er der Verfasser sei. Vielleicht habe aber doch ein „höherer“ Geist hier und da etwas mitgewirkt. Welle man aber zur Selbstverteidigung greifen, so müßte dieselbe doch etwas hoch gegriffen werden. — Rechtsanwalt Raegel protestierte dagegen, daß er diese Sache gewissermaßen als eine Sache Witte-Stöder behandelt werde; letzterer habe mit den inkriminierten Artikeln des „Volk“ nichts zu thun, ja er könne sogar drin stehen, daß Hofprediger Stöder die Artikel sogar geschrieben habe. Der Kläger könne doch sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß er durch die Bruchstücke und ohne Angabe des Namens vorgebrachten Zeilen aus dem Briefe den Inhalt des Gerichtsbeschlusses veranlaßt und damit den Hofprediger Stöder so wenig günstigen Ausgang des Prozesses Stöder mit verschuldet hat. Aus dem ganzen Vorgehen des Pfarrers Witte gegen den Hofprediger Stöder, namentlich aus seiner Brochüre sprudeln ein unchristliches Hoch heraus, die Art und Weise, wie derselbe seinen Gegner im Selbst, noch den Interessen seines Amtes diene. Namentlich könne Pastor Witte unmöglich annehmen, daß er sich viel Freunde damit erworben, daß er sogar Versicherungen seiner Frau in der Brochüre angeführt — ganz abgesehen, daß Hofprediger Stöder die Artikel mit ihm gepflogene Unterhaltung als apert aufgehört würde. Der Verteidiger führte dann aus, daß ein großer Theil der Behauptungen der Artikel und Brochüre kerub, daß dieselben durch die über alles Maß hinausgehenden Angriffe Witte's veranlaßt seien und somit ein Verstoß in der Form vorliege. Ueberdies seien die Vorwürfe, welche gemacht, die Pfarrer Witte aber runterweg abgewehrt habe.

Rechtsanwalt Munkel bestritt, daß sein Klient von unchristlichem Hoch getrieben worden, ein solcher unchristlicher Hoch sei vielmehr diejenigen, welche die Menschen verfolgen, und sie Juden sind.

Sowohl der Kläger als auch der Angeklagte nahmen noch zu längeren Ausführungen das Wort. Der Reus vertheidigte nachher, daß Hofprediger Stöder die Artikel nicht verfaßt hat und er sich dabei, daß es von seinem Standpunkte aus die maßvolle Bezeichnung sei, wenn er geschrieben, daß Pastor Witte nicht mehr klar zu denken vermöge.

Nach langer Beratung erging das Urtheil des Gerichtshofes dahin, daß der Angeklagte Reus der Beleidigung des Hofpredigers Witte schuldig und deshalb zu 15 Tagen Gefängnis zu verurtheilen sei. Die Artikel, so führte der Hofprediger aus, enthalten eine Fülle schwerer Ehrenkränkungen und es handele sich in den meisten Fällen um Urtheile und in einzelnen Fällen um behauptete Thatsachen. Das Gericht habe es für angebracht erachtet, die Vorgänge, welche zu diesem Prozeß geführt, näher zu betrachten, um zu prüfen, ob der Angeklagte zu einer mildereren Auffassung fähig wäre. Der Gerichtshof habe sich davon auch überzeugt. Namentlich des fraglichen Briefes habe sich der in dem Hofprediger'schen Prozesse urtheilende Gerichtshof augenscheinlich in einem Irrthume befunden, doch sei gar nicht zu erkennen, daß dieser Irrthum irgend einen Einfluß auf das Urtheil des Gerichtshofes zu Ungunsten des Hofpredigers Stöder ausüben könne. Im Gegentheil scheine der Brief ziemlich einflößig gewesen zu sein. Nach Ansicht des Gerichtshofes würde der Hofprediger Stöder noch ein ungünstigeres Urtheil über den Hofprediger Stöder gewonnen haben, wenn er den ganzen Briefwechsel gekannt hätte. Der Gerichtshof habe den Eindruck gemacht, daß Hofprediger Witte von einem gewissen Gefühl der Schamung geleitet worden, als er damals nicht die gegen Hofprediger Stöder gemachten Aussagen, die gegen ihn gerichteten Schläge durch seine Brochüre zu pariren, der Angeklagte habe sein Recht gehabt, daraufhin so scharf vorzugehen und bei der Schwere der Beleidigungen rechtfertigte sich die Gefängnisstrafe.

Ein kleiner Dampf wurde einem Berliner Kriminalschwamm durch den Vorsitzenden einer Reichsbote'schen Sitzung in getrigger Sitzung auf seinen allzu großen Denunziationen getriggt. Ein alter würdiger Herr betrat die Anklage

bank, es war ein Gekochter — der Name thut nichts zur Sache — der ein politisches Strafmandat wegen Ueberschreitens der Polizeigrenze erhalten und dagegen Einspruch erhoben hatte. — Sie würden besser thun — meinte wohlmeinend der Vorsitzende — den Einspruch zurückziehen und die paar Mark zu bezahlen, Sie machen sich sonst erst unnötige Kosten! — Das kann ich nicht! — erwiderte der Angeklagte — da ich völlig unschuldig erwiderte der Angeklagte — fuhr der Richter fort — bin! — Nur, wie Sie wollen — fuhr der Richter fort — wie werden ja sehen! Erzählen Sie den Sachverhalt! — Und der Angeklagte erzählte, daß er bis zwei Uhr Nachts Polizeistunde habe. Eines Abends habe er kurz vor zwei noch mehrere Gäste im Lokal gehabt, die sich mit einander stritten. Um den drohenden Streit im Keime zu ersticken, habe er schon vor zwei Uhr Feierabend geboten und die Jalousien herabgelassen, damit neue Gäste nicht mehr eintreten könnten. Da die eine der streitenden Parteien aus vier, die andere nur aus einer Person bestand, habe er die erstere zum Ausflur hinaus und von dort auf die Straße gelassen. Die einzelnen Herrn habe er demogen, noch einen Augenblick zu warten, damit der Streit sich nicht auf der Straße fortsetzen sollte. — Da sei, genau eine Minute nach zwei, der Schutzmann — vom Wächter in das Haus eingelassen — in das Lokal eingetreten und habe ihn ohne Weiteres aufgeschrien. Der Schutzmann war als Zeuge zur Stelle und deponierte, daß er die Straße entlang gekommen sei und gesehen habe, wie mehrere Leute aus dem Lokale auf die Straße gelassen wurden, die ihm auf Befragen erzählten, daß der Wirth noch Gäste im Lokale habe. Er habe sich vom Wächter das Haus schließen lassen, sei in das Lokal gegangen und habe dort thätlich noch einen Gast vorgefunden, weshalb er die Anzeige erstattet habe. Nunmehr entspinne sich folgendes Verhör: Vorsitzender: Wie spät war es? — Schutzmann: Mindestens 3 Minuten nach 2 Uhr! — Vorsitzender: Wukten Sie, wie lange der Wirth Konzeffion hat? — Schutzmann: Nein! — Vors.: Hatte der Gast den Ueberzieher an und war er bereits zum Gehen bereit? — Schutzmann: Ja! — Vors.: Hatte der Gast noch Bier? — Schutzmann: Nein! — Vors.: Nun sehen Sie! Da gehen Sie hinein, ohne sich zu erkundigen, wie lange der Wirth Konzeffion hat. Sie sehen, daß nur noch ein einziger Gast anwesend ist, der bereits gehen will, auch kein Bier mehr hat, das Lokal ist bereits geschlossen und da benutzten Sie drei Minuten nach Ablauf der Polizeistunde! Sie sollten doch bei Ihren Anzeigen etwas vorsichtiger zu Werke gehen, denn Sie machen uns dadurch nur unnötige Arbeitslast und dem Staate Kosten! — Der Angeklagte wurde natürlich freigesprochen, draußen aber fragte der Schutzmann den diensthühenden Wachen, wie der Vorsitzende des Gerichtshofes heiße, denn „es lasse ich mir nicht gefallen, ich werde mich bei meinem Präsidenten beschweren!“ Er erwiderte damit aber nur, daß gleich darauf die Umstehenden den Coupletrefrain singen konnten: *Was haben lange nicht so gelacht!*

Der Prozeß wegen Bierplantzerei gegen den früheren Pächter des Restaurants „Zum Gombinus“ in der Friedrichstraße, Fritz Wallerstein, erfaßt gestern eine neue Auflage vor: der III. Strafkammer des Landgerichts I, da der Staatsanwalt gegen das frühere freisprechende Erkenntnis mit theilweisem Erfolg Revision eingelegt hatte. Die Anklage gegen den Angeklagten in drei verschiedene Punkte. Der Beschuldigte soll angeordnet oder doch mindestens gelitten haben, daß Gläser mit Bockbier, welches in seinem Lokale für 25 Pfennige verkauft wurde, mit hellerem Bier das für 15 Pf. kostete, aufgefüllt wurden, wenn Gäste solche Gläser als nicht hinreichend gefüllt, zurückwiesen. Der zweite Vorwurf wurde dem Angeklagten dadurch gemacht, daß er eine Mischung von Bockbier und hellem Bier hergestellt und diese Mischung als Uebst für das ebenfalls zum Ausschank gelangte Gombinusbier verkauft haben soll und drittens beschuldigte ihn die Anklage, daß er bei dem früheren Beschlusse seiner oben belegenen Lokalanlagen die noch auf dem Tische befindlichen Bierreste in Krüge giesse, sie nach unten schäfften, mit anderem Bier auffüllen und den dort noch anwesenden Gästen vorsetzen lieh. In Betreff der beiden letzten Punkte hatte das Reichsgericht das freisprechende Erkenntnis aufgehoben. Der Angeklagte gab den dritten Punkt der Anklage zu, bestritt aber, daß dies eine unredliche Handhabung sei, denn das mittelst Hahnhohl von der oberen nach der unteren Etage geschaffte Bier sei tadellos gewesen und sofort verkauft worden. In Betreff des zweiten Punktes bestritt der Beschuldigte entschieden, daß er eine derartige Mischung gebildet habe und stellte unter Beweis, daß er seinem Personal auf das Energischste eingeschärft habe, irgend welche Ungehörigkeiten sofort zu seiner Kenntniß zu bringen. Wenn einige der Zeugen dies auch bestätigten, so befanden sich doch eine Kassierin des Angeklagten und ein von ihm entlassener Kellner, daß Wallerstein die erwähnte Mischung angeordnet habe. Der Staatsanwalt hielt deshalb den Angeklagten in beiden Punkten für überführt und beantragte gegen ihn eine Geldstrafe von 150 Mark. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Arndt hielt das Belastungsmaterial nicht für ausreichend, um daraufhin eine Verurtheilung begründen zu können, er plaidierte für Freisprechung, eventuell um eine erneute noch eingehendere Beweisaufnahme. Mit dem letzteren Antrag drang der Verteidiger durch und somit wird die Angelegenheit das Reichsgericht in der unauflöslichen Weise beschäftigen.

Einem recht raffinierten Schwindsler hat sich der Handlungskommissar August Fietzen schuldig gemacht, der gestern wegen Urkundenfälschung und Betrugs vor der III. Strafkammer des Landgerichts I stand. Er erfaßt aus der Zeitung, daß der in der Hagelbergerstraße wohnhafte Kaufmann K. sein Materialwaarengeschäft verkaufen wolle. Obgleich vollständig mit Allos, trat der Angeklagte als Käufer auf und erklärte sich ohne Weiteres mit dem verlangten Preis von 1000 Mark einverstanden. Um seine Zahlungsfähigkeit zu beweisen, unterbreitete er dem Kaufmann K. ein Schriftstück, worin ihm von einem Hauseigentümer becheinigt wurde, daß derselbe eine hypothekarisch eingetragene Schuld an den Angeklagten in Höhe von 24 000 M. habe. Der Letztere eröffnete dem Kaufmann K., daß er von diesem Guthaben 75 M. abgehoben habe, die er zurückzahlen müsse, um die ganze Summe erhalten zu können. Hierzu fehlten ihm 25 M. und bei der Angeklagte den Kaufmann K. ihm diese zu borgen. Seinem Wunsche wurde entsprochen und K. kam um die 25 M., denn der Angeklagte ließ sich nicht wieder sehen. Das erwähnte Schriftstück war gefälscht. In ähnlicher Weise gelang es dem Angeklagten in einem zweiten Falle, sich 25 M. zu erschwandeln. Trotz des vernünftigen Gesandnisses des Angeklagten und seiner bisherigen Unbedachtsamkeit erkannte der Gerichtshof auf eine Gefängnisstrafe von neun Monaten.

lehren, wohl Tausende von Männern warteten draußen im Garten. Gegen 10 Uhr eröffnete Genosse Wilschke die Versammlung und, nachdem er zur Ruhe gemahnt hatte, vollzog man die Bureauwahl, aus der die Herren Wilschke, Witte und Müller hervorgingen. Wilschke dankte zunächst für das Vertrauen, was man ihm durch seine Wahl als Vertreter des 2. Reichstagswahlkreises im Zentral-Wahlkomitee Berlins für die bevorstehenden Reichstagswahlen entgegen gebracht habe. Das Amt sei zwar ein schweres, aber wenn die Wähler ihm beistehen, müsse der Sieg unbedingt der Sozialdemokratie gehören. Hierauf tritt man in die Tagesordnung ein, zum 1. Punkt: „Die bevorstehenden Reichstagswahlen“ erhält nunmehr Genosse Singer das Wort. Unter donnerndem Beifall tritt er an die Rampe. Seine Ausführungen waren ungefähr folgende: Der starke Besuch und die Beifall ist mir ein gutes Omen für den bevorstehenden Wahlkampf. Der Reichstag, der am 21. Februar 1887 zu Stande kam, ist nicht zum Segen, nicht zum Vortheil der Nation geboren. Die Ursache der Auflösung des vorhergehenden Reichstags Ende des Jahres 1886 war die Verweigerung des „Septennats“ seitens der Oppositionsparteien den vertheilten Regierungen gegenüber. Man versteht darunter die Verneinung der Amoe um 41 000 Mann auf die Dauer von 7 Jahren. Die Motive der Verweigerung waren bei den verschiedenen Parteien verschieden. Während Zentrum und Freisinn „Jeden Mann und jeden Groschen auf 3 Jahre“ bewilligten, hat die Sozialdemokratie an ihrer Parole: „Keinen Mann, keinen Groschen, weder auf 3, noch auf 7 Jahre“, festgehalten. (Beifall.) Es war für niemand zweifelhaft, daß die Regierung nunmehr die konstitutionellen Zwangsmittel in den Vordergrund dränge, und mit dem Mittel, der Schuß des deutschen Volkes sei abgesehen worden, in den Wahlkampf von 1887 einzutreten. Der Wahlkampf in der Karteipresse ist zu bekannt, daß man an jene Schreckgespenster, die man dem deutschen Epischer vormalte, kaum zu erinnern braucht. Mit einem Wort, jener Reichstag ist ein Anglistprodukt, entstanden ohne die ruhige kühle Ueberlegung, die bei der Abstimmung des Wahlrechts notwendig ist. Die Beeinflussungen der Arbeiter seitens der Unternehmer waren unerhörte. Mit erhobenen Händen mühten sie den ihnen zugeföhnten Stimmentzettel halten und alldann in die Urne legen. Ueberhaupt wurde die Abgabe unter Kontrolle ausgedrückt. (Rufe: Pfui! Redner bittet um Ruhe.) Als die wirtschaftlich Abhängigen mühten die Arbeiter solche Verletzungen des Wahlgeheimnisses ruhig über sich ergehen lassen. Der neue Reichstag nahm natürlich mit großer Majorität das Septennat an. Jetzt war aller Kriegslärm vorüber, überall herrschte Ruhe und Friede. Jetzt wurde aber auch dem Volke die Rechnung präsentiert, in Gestalt von Mehrforderungen für Rüstungen, und hru'e stehen wir bis an die Zähne bewaffnet unter dem unerträglichen Drucke jener Lasten da, und jeder seht sich lieber nach einem Ende mit Schreden, als nach einem Schreden ohne Ende. Graf Moltke hatte Recht, als er einmal sagte, daß der Zeitpunkt eintreten müsse, an dem die Völkter geschwächt werden. Darum hinweg mit dieser Schroude ohne Ende. Die Sozialdemokratie will nicht das Land wehrlos machen, sondern ein Volksherc organisiren zum Schutze der nationalen Grenzen so lange noch solche bestehen. In dieser Frage steht die Sozialdemokratie ihr Ziel in einem internationalen Völkverbund. Ebenso richten sich unsere Prinzipien gegen das Institut des einjährig-schweiglichen Dienstes, das nur den Begüterten zu Gute kommt, auch hier verlangen wir eine Gleichheit. Die Wilschke, im Dienste der Erfindung von Menschenmordmaschinen, rücht sich Scheindor selbst für ihre falsche Anwendung, indem sie das Bekleidende durch immer neues verdrängt. Man ist schon bei der pneumatischen Kanone angelangt, mit der man ein Kriegsschiff in den Grund bohren, die Mauern einer Stadt mit einem Schuß zertrümmern kann. Es ist Pflicht der Sozialdemokratie, über solche unmündige Zustände Erkenntnis unter den Massen zu verbreiten. Wer trägt die Lasten jenes Schufes, der nur für die materiell Begüterten da ist, dem Bestrafen jedoch nichts nützt? Von Rechts wegen käme dies den Ersteren zu, während die Masse der Arbeiter die Lasten tragen müssen. Und selbst die Ammatrikularbeiträge der einzelnen Staaten, welche dieselben aus den Pöllen, den indirekten Steuern schöpfen, sind vom arbeitenden Volke aufgebracht, indem es die Konsumsteuer zahlt. Die Sozialdemokratie stellt in diesem Punkte eine progressiv, direkte Einkommensteuer unter Selbstbestimmung mit wahrer Angabe als ihre Forderung auf. Redner geht nun zum „Etat“ über. Die einmaligen Ausgaben für die Marine, überhaupt für verminderte Anschaffungen der Rüstungen werden von den Reichseinnahmen gedeckt. Während 1875 Deutschland für seine Schulden nur 5100 M. an Zinsen zu zahlen hatte, also überhaupt keine nennenswerthen Schulden besch, sind jetzt 47 Millionen Mark zur Deckung der Zinsen erforderlich; die Reichsschuld selbst beträgt sonach 1500 Millionen Mark. Auf die Getreidezölle und die Verbrauchssteuer eingehend, kommt Redner zu dem Schlusse, daß die Arbeiterschaft die Pflicht habe, als durch diese indirekten Steuern am meisten belastete Klasse, jedem solchen Steuerertrag entgegen zu arbeiten und die Forderung der progressiven direkten Einkommensteuer auf ihren Schild zu erheben. Die Getreidezölle brachten 1880 143 Millionen Mark, das ist 52 Pf. pro Kopf der Bevölkerung, heute dagegen 80—100 Millionen Mark, also ca. 2 M. pro Kopf. Den Vortheil davon genießen ein paar Großgrundbesitzer, während der Kleingrundbesitzer bei schlechten Ernten nur Nachtheile hat. Redner man den landwirtschaftlichen Arbeiter, ob sein Lohn infolge jener Aufzölle der Landwirtschaft gestiegen ist, so wird man eher das Gegenheil als Antwort erhalten. Die Verbrauchssteuer bringt 40 Millionen Mark ein, diese kleine Liebessgabe vertheilt sich auf ein paar reiche Magnaten, Fürsten, Bingen etc., während die breiten Massen des Volkes diese Unsummen durch ihren Konsum aufbringen müssen. Auf die politische Gestaltung übergehend, kritisiert Redner zunächst das Gesetz zum Schutze der Kolonialpolitik, die jetzt bei uns Mode geworden sei. Nur einige Großkaufleute in Hamburg und Bremen haben ihre Vortheile davon. Wenn man kolonisiren will, so kann man das im eigenen Lande thun, in Pommern z. B. von wo die Leute von der Noth getrieben in der Auswanderung ihr Heil versuchen, kann man sich um die materielle Lösung der Bevölkerung reichlich verdient machen. Wenn im übrigen jene Strecken von Kamerun, Angola, Brazens u. s. w. wirklich etwas werth wären, hätten sie sich schon die anderen Kolonialmächte angeeignet, die seit Jahrhunderten auf diesem Gebiete thätig sind. Der deutsche Arbeiter ist zu gut, um mit seinem Blute jene Sandwüsten zu düngen, er verfährt den dort herrschenden Fieberkrankheiten und geht zu Grunde. Was schließlich den Export nach jenen Kolonien betrifft, so besteht derselbe in Schnaps und Weis, jedensfalls ein falscher Weg zur Zivilisation der dortigen Eingeborenen. Ein weiterer Gesetzesentwurf, dem die Sozialdemokraten im Reichstags ihre Zustimmung versagten, betrifft den Ausschluß der Öffentlichkeit vor Gericht; sie versagten deshalb ihre Zustimmung, weil sie darin eine Verletzung des Rechtsbewusstseins, das im Volke lebendig ist, erblickten und weil damit dem Denunzianten- und Spitzelwesen Vorschub geleistet werde. — Die Verlängerung der Legislaturperiode von 3 auf 5 Jahre sei nichts anderes als eine Einschränkung des Wahlrechts, und es sei Pflicht der Arbeiter am 20. Februar mittels eines sozialdemokratischen Stimmentzittels gegen jene Verewaltung zu protestiren. Die Forderung der Sozialdemokratie in dieser Frage läuft darin hinaus, die Wahlperioden auf 1 Jahr herabzusetzen. Die wirtschaftliche Thätigkeit des Reichstags findet in der sog. „Sozialreform-Gesetzgebung“ ihren Ausdruck. Welcher Art diese ist, das zeigt am deutlichsten die Krone des Gebäudes, das Gesetz der Alters- und Invaliden-

Korrespondenzen.

New-York, 7. Januar. Der Begründer der Nationalisten-Bewegung, Bellamy, hat im Dezemberhefte des Organs derselben, dem „Nationalist“, unter dem Titel „Looking Forward“: ein Art Programm veröffentlicht, der zwar nicht erläutert, wie sich B. die Mittel und Wege zur Erreichung derjenigen Gesellschaftszustände vorstellt, welche er in seinem Zukunftsroman geschildert, aus welchem aber zu erhellen ist, daß er sein Phantasiegebäude aufgeführt, ohne vorher von dem Kenntnis genommen zu haben, was nach der Richtung einer Umänderung der menschlichen Gesellschaftszustände auf einer gerechten und vernünftigen Basis schon gedacht und geschrieben worden ist. Es ist das um so auffälliger, als B. eine zeitlang in Deutschland studirt und also wohl Gelegenheiten gehabt hat, hierzu Anregung zu erhalten. Oder sollte es „vorbedachte Unwissenheit“ sein, da er weiß, welche Antipathie seine Landsleute gegen alle „Isportirte“ haben?

Nachdem er ausgeführt, daß die fortschreitende Konzentration der kapitalistischen Produktion an und für sich die Notwendigkeit der Ueberführung derselben unter die Kontrolle des gesammten Volkes bedinge, erklärt er, daß es für den Erfolg der Bewegung weit mehr auf den Geist, als auf die Methode ankomme, und versucht dann den Geist des Nationalismus, wie er sein sollte, zu charakterisieren.

Die Grundgesetze, meint er, sollten jeden echten Nationalisten auszeichnen:

1. Selbstlosigkeit, als die „religiöse Grundlage“ der Bewegung, die Bereitwilligkeit, sogar persönlichen Reichthum zu opfern, wenn Biederlichkeit unter den Menschen nicht anders zu erreichen wäre.

2. Duldsamkeit gegen Andersdenkende und Gegner. Ramentlich sollten „Angriffe gegen die Reichen“, die ja nur Produkte bestehender Verhältnisse seien, unterbleiben. „Der Nationalismus ist keine Klassenbewegung, sondern eine Bürgerbewegung.“ Er vertritt im Besonderen weder den Norden noch den Süden, weder Schwarze noch Weiße, weder Aufklärer noch Unwissende, weder Unternehmer noch Arbeiter. — „Ihre Aufgabe“, von der Ueberzeugung ausgehend, daß wir alle, welche soziale Gerechtigkeit auch tragen mögen, in irgend welcher Weise Opfer der bestehenden Verhältnisse sind.“

3. Patriotismus. Die Liebe zur Menschheit, meint Bellamy, muß bei der Liebe zum eigenen Vaterlande anfangen, worauf schon der Name „Nationalismus“ hindeutet.

4. Konservatismus. „Evolution, nicht Revolution ist unsere wahre Politik.“ — Zu diesem Zwecke müssen wir darauf achten, daß keine Partei der Unordnung und des Aufstandes in unsem Reichen Begünstigung finde.

Bellamy schließt sein Glaubensbekenntnis mit den Worten: „Ich bin der Ueberzeugung, daß der Nationalismus sich rasch entwickeln muß, weil er den gegenwärtigen sozialen und ökonomischen Zuständen und Tendenzen entspricht, aber gerade deshalb ist Vorsicht und Konservatismus unerlässlich geboten. Nur unsere eigenen Feinde sind im Stande, unsere Sache in ihrer Entwicklung aufzuhalten.“

Er und für sich bezieht dieses „Glaubensbekenntnis“ also auf Frauen, wie sie im „Kochsalz“ je vier unserer Politiker ausgesprochen wurde; Henry George hat solcher ja auch genug im Saal gehabt. In Anwendung auf seinen in „Looking Forward“ geschilderten Zukunftsstaat, der, allen Beiwerts entkleidet, ein sozialistischer ist, verlieren diese Phrasen aber doch einigermaßen ihren hohlen Klang. Es kommt nur darauf an, ob B. diesen künftigen Gesellschaftszustand herbeiführen wissen will, wenn es sich auch zeigt, daß er nicht mit seinen Mitteln zu erreichen ist, oder ob er sich auf sein Ausführungsprogramm so versteht, daß er lieber auf sein Ideal (dessen Verwirklichung doch noch ihm selbst eine Utopie sein dürfte) verzichtet, als auf die Benutzung seiner Wege zur Erreichung desselben.

Das er sich in Denen, welche „Reichthümer“ besitzen, wünschen dürfte, wird sich wohl schon in verhältnismäßig kurzer Zeit zeigen; und er wird auch noch viele „faule Kunden“ unter den übrigen finden, die zum Geschlecht Derer gehören, welche die Silberlinge aufpassen, die im Tempel von der Wächlerin züchten.

Eine Mittheilung aus Kalifornien kann ihm schon von jenem einen Vorgefchmack geben. Dieselbe lautet:

Das neueste und wichtigste Ereignis ist hier (in Los Angeles) die Nationalisten-Bewegung. Dieselbe hat sich aus kleinen, in Privathäusern abgehaltenen Zusammenkünften zu großen und begeisterten Versammlungen entwickelt. Diese werden hier jeden Sonntag im Temperenz-Tempel abgehalten. Der Saal enthält 4-5000 Sitze. Der Ort machte mich recht süßig, aber der Wechsel war nur der billigen Preise wegen. Früher tagten die Nationalisten in der Turnhalle. Ich habe indessen nie Temperenz-Anwendungen bemerkt. Die Einleitung mit Klavier und Gesang kommt einem Deutschen komisch vor. Man nimmt es aber mit in den Kauf als Anziehungskraft für das in ziemlicher Anzahl vertretene Laq-Element. Es giebt im südlichen Theile des Staates beinahe in jedem Städtchen von einiger Bedeutung einen Nationalistenklub. Die Verwaltung des hiesigen scheint in recht guten Händen zu sein, aber es fehlt an oratorischen Kräften und allgemeiner Begabung. Es kommen aber doch manchmal recht gute Redner und Rednerinnen auf die Bühne, darunter vor etwa zwei Monaten eine gewisse Frau Seal, die hier an der Spitze gut bekannt ist. Ich war etwas erstaunt, da ich solche begeisterte Sprache von einer amerikanischen Dame nicht erwartete. Den meisten Rednern fehlt eben sozialpolitische Vorbildung.

Das Leben des für das Amerikanerthum berechneten, unübertrifflenen, Wunder wirkenden Buchs Bellamy's macht noch keine Redner. Die „honkten“ Leute haben sich, nachdem ihnen wohl aufgedämmert ist, wo die Bewegung schließlich hinausläuft, zurückerzogen. Von Arbeitermassen ist keine Rede, denn Los Angeles hat keine solchen. Die Zusammenkunft besteht also meist aus sogenannten Kleinbürgern. Die meisten Zeitungen, es giebt deren 5 (4 englische und 1 deutsche), welche Anfangs lange Berichte und Artikel brachten, verschweigen jetzt nahezu Alles.

Ich habe die ganze Mittheilung gebracht, da sie ja auch sonst von Interesse ist. Oben wir doch auch drüben im Anfang der Bewegung an manchen Orten einen starken Prosentatz Kleinbürger gehabt, und stehen solche doch auch heute noch vielfach an der Spitze derselben.

Es ist übrigens wunderbar, daß ein Buch, welches trotz seiner nüchternen Darstellung der zukünftigen Gesellschaft schließlich nur ein Phantasiemerk ist, bei den trockenen Seelen in diesem Lande, denen man nur vom „Dollarstandpunkte“ beizukommen zu können glaube, einen solchen Effekt ge-

macht! Es muß also doch wohl die „anglo sächsische Rinde“ im Abschalen begriffen sein! Die Unmassen Schiften, welche seit langen Jahren von den Sozialisten unter dem englisch sprechenden Volke verbreitet worden sind, und die doch auch nach dessen Geschmack zugeschnitten waren, sind dagegen (Scheinbar) fast ohne Wirkung geblieben.

Prof. De Leon von hier, welcher sich schon seit Jahren offen zum Sozialismus bekannt hat, und der den Nationalistenkongress in Boston besucht hatte, wurde bei seiner Rückkehr befragt, was er von der neuen Bewegung halte. Er erklärte, daß er sich den Nationalisten angeschlossen, weil er glaube, daß deren Agitationsweise vor allen andern geeignet sei, die Amerikaner zum Sozialismus zu bekehren. Die Frage, ob nicht Gefahr vorhanden, daß die nationalistiche Bewegung in geistige Feindschaft ausarten dürfte, verneinte er. Er habe in Boston gefunden, daß die in derselben thätigen Leute ganz genau wissen, was sie wollen, auch, daß sie durch das vorläufige Vorgehen nur eine kräftige Agitation erzielen können, durch welche das Volk schließlich überzeugt werden wird, daß nur unabhängiges politisches Handeln die Nationalisten zum Ziele führen kann. — Die Frage, ob sich nicht Politiker in die Reihen der Nationalisten drängen würden, bejahte er für den Fall, daß die Bewegung nicht kräftig genug sei, um solche Elemente von sich abzuweisen; dieses Eindringen von Politikern wäre also dann nicht eine Ursache des Niedergangs der Bewegung, sondern eine Folge der Schwäche derselben. In diesem Falle könnte man nur den Politikern danken, dieses Resultat herbeigeführt zu haben, gerade wie wir es den Politikern zu danken hätten, daß sie die Henry George-Seifenblase zum Platzen brachten. Vorläufig sei er indessen fest überzeugt, daß die professionellen Politiker so wenig Aussicht haben, sich in die Reihen der Nationalisten zu drängen, als es ihnen auf die Dauer möglich ist, im Feldlager der vorgeschrittenen Arbeiterorganisationen Unheil anzurichten. — Eine weitere Frage war, ob die ökonomischen Interessen der gegenwärtig zur Nationalistenbewegung haltenden Personen nicht event. mit deren Prinzipien in Konflikt gerathen würden? De Leon antwortete hierauf, daß es in Wirklichkeit nur zwei Klassen gäbe, deren ökonomische Interessen mit den Prinzipien der Nationalisten in Konflikt kommen, und diese sind: 1. Diejenigen Leute, welche das Kapital des Landes so vollkommen besitzen und kontrollieren, daß ihnen aus den Wechselfällen des Handels und Wandels keine, oder nur geringe Gefahr erwächst; und 2. das Lumpenproletariat, dessen durch viele Jhalalter andauernde Degeneration dahin geführt hat, daß es sich nur noch nach einem gedankenlosen Leben ohne Sorgen und Verantwortlichkeit sehnt und es für den glücklichsten Lebenszustand hält, aus dem Korruptionsfonds des Kapitalismus gefüttert zu werden. Nur die Interessen dieser beiden Klassen werden durch den Nationalismus gefährdet, und diese haben in unseren Reichen keine Vertreter. Wir haben nur Mitglieder solcher Klassen unter uns, die im Allgemeinen nur ihre Arbeit zu verkaufen haben — geistige sowohl wie Handarbeit — welche das Risiko, das sie laufen, ganz genau kennen und wissen, daß sie, und nicht die beiden anderen Klassen, das Element bilden, welches den Staat zuammenhält und das ganze Volk ernährt. Die ökonomischen Interessen der Nationalisten sind demgemäß die stärksten Quellen stets wachsender Solidarität und Lebenskraft für ihre Bewegung, und diese Solidarität kann durch die Zeit nicht vermindert, sondern nur vermehrt werden.

Lokales.

Aus dem Museum für Völkerkunde berichtet der „N. u. St.-Anz.“: Mit der Eröffnung eines neuen Saales, welcher Geräthschaften aus der Stein- und Bronzezeit enthält, ist wiederum ein Fortschritt in der Vervollständigung der Sammlungen zu verzeichnen. Dieser Saal ist insofern von ganz besonderem Interesse, weil er uns die Anfänge menschlicher Kultur in den primitiven Erzeugnissen der prähistorischen Zeit vergegenwärtigt und, soweit es durch die bisherigen Funde möglich, ein Bild giebt von dem häuslichen und gewerblichen Treiben unserer ältesten Vorfahren. Die einfachen Herstellungsmittel der Werkzeuge und Waffen werden uns in einer Reihe von größeren Steinen vorgeführt; sie dienen zum Schleifen und Schaben der Geräthschaften; einer derselben stammt vom Bodensee und ist insofern besonders sehenswerth, als er uns zeigt, wie außerordentlich mühsam die Herstellung des zu verarbeitenden Materials war, denn er enthält eine kräftige Spaltlinie, die dazu dienen sollte, ihn zu zerhackern behufs Gewinnung kleinerer, zu Messern oder Beilen zu verwendender Stücke. Auch die Anfänge einer Getreidemühle sehen wir hier; sie besteht aus einem größeren und einem kleineren Stein, zwischen welchen das Korn zermahlen wurde. Die Zahl der in den breiten Vitruven hier ausgestellten Äxte, Messer, Pfeile und Lanzenspitzen ist eine außerordentlich große. Obgleich die Beschäftigung derselben etwas Ermüdendes an sich zu haben scheint, wird man doch bei genauerem Hinsehen merken, wie verschieden die Arten derselben sind sowohl in Hinsicht auf Material, wie Bearbeitung und Größe. Einige der Exemplare sind von erstaunlichem Umfange und müssen eine fürchterliche Waffe gebildet haben. Interessant ist die Art, wie man sie an den Stiel befestigt hat, sei es durch Einsägen des Holzes oder durch ein eingetriebenes Loch oder umgekehrt durch Einpassen des Steins in das Holz oder Horn. Die langen flachen Lanzenspitzen sind zum Theil glatt gearbeitet, zum Theil lassen sie noch die rohe Bearbeitung durch ein Werkzeug erkennen; der Feuerstein ist vielfach zu derartigen Geräten in Verwendung gekommen; die Mannigfaltigkeit derselben beweist, daß der Bedarf ein sehr ausgebreiteter gewesen ist, man sieht Äxte, Messer, Hämmer, Schaber, Wirtel u. dgl. m. Man muß die Geschicklichkeit und mehr noch die Ausdauer bewundern, mit welcher die Anfertiger dieser Sachen zu Werke gegangen sind; aber auch ihr Verstreben, Verzierungen anzubringen, verdient um so mehr Anerkennung, da das spröde Material ihren künstlerischen Reizungen große Schwierigkeiten in den Weg legte. Sie suchten jeden geeigneten Stoff für ihre Zwecke nutzbar zu machen und so begegnet man denn auch einer ganzen Reihe von Arbeiten aus Knochen, welche für den Hausgebrauch, aber auch für den Schmuck bestimmt waren. Man wird mit Interesse die ersten Anfänge des Kammes betrachten, von dem sich recht gelungene Exemplare, aber auch ein solches, welches schon große Geschicklichkeit zeigt, vorfinden. Von Knochen und Horn ist viele ledernes Rohmaterial gefunden worden; darunter die Rinnbäcker eines Höhlenbären, welche mit ihren starken Klauen besaßen, ein wie gefährlicher Gegner das genannte Thier gewesen sein muß. Auch vom Wisent und anderen Thieren der drei Perioden der Steinzeit sind hier Knochen- und Hornreste ausgestellt. Ist somit die sogenannte Steinzeit, das heißt die Zeit, in welcher die Menschen sich zur Her-

stellung ihrer Geräthschaften des Steins, der Knochen, des Horns u. s. w. bedienten, in einer Reihe von charakteristischen Proben in dieser Sammlung veranschaulicht, so nimmt einen weiteren beträchtlichen Theil die Periode ein, welche man für gewöhnlich mit dem Namen Bronzezeit oder richtiger Metallzeit bezeichnet. Die Bronze ließ schon eine kunstvollere Gestaltung der Geräthschaften zu und weist bedeutende Fortschritte der gewerblichen Thätigkeit auf. Recht werthvoll sind denn auch die Funde, welche aus Ungarn, Böhmen und Süddeutschland kommen; aber auch die russischen Ostseeprovinzen boten reiche Ausbeute. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen die Gegenstände, welche aus dem Hallstätter Funde stammen. Die Fibeln, Ketten, Spangen, Nadeln sind oft von künstlerischer Durchführung. Auffallend ist eine Schnalle mit Silbervergoldung; auch in den Gürtelbeschlägen und Lanzenspitzen zeigt sich Geschmack und ein gewisser Luxus. Ganz eigenartige Form weist ein großes bronzenes Musikinstrument auf, welches in Dänemark gefunden und hier in Nachbildung veranschaulicht wird. Der Lauf dieser gemundenen Posaune — einer solchen ähnelt das Instrument am meisten — ist nur sehr eng und erweitert sich an der Schallöffnung kaum über das Vierfache des Mundstücks. Das Rohr endet in einer runden Platte, welche mit acht Buckeln verziert ist; an dem schlanken Halse hängen metallene Zierrathen, welche offenbar Troddeln darstellen sollen. Einige ganz kleine Zierrathen, an welchen der Beschauer vielleicht achlos vorbeiziehen könnte, verdienen besondere Beachtung; es sind kleine figurliche Ornamente aus Metall, welche zur Schmückung der Linen verwandt wurden. Die eine derselben entbehrt nicht eines gewissen Humors, denn sie zeigt einen plumpen Versuch, einen Reiter zu Pferde darzustellen. Diese Gegenstände sind von dem Geheimen Rath Professor Virchow dem Museum geschenkt worden; sie stammen aus Finsg in Kärnten. Die Pfahlbauten haben uns eine große Menge von Gegenständen bis auf den heutigen Tag hinübergerettet, welche sich in dem schützenden Wasser erhalten haben, und obwohl verrostet und geschwärzt, doch noch ihren Ursprung erkennen lassen. So finden wir hier Reste von Pflanzen, Sämereien u. dgl.; aber auch Gemedereste, Röhre u. a. m., ein Knäuel verlobtes Garn ist gleichfalls erhalten geblieben. Eine prähistorische Wohnung veranschaulicht uns das Modell eines Pfahlhauses aus der Station von Kobenhäuser (Kanton Zürich), von dem Ingenieur Messliker rekonstruirt. Das in $\frac{1}{20}$ der Größe ausgeführte Modell läßt den wirthlichen Bau nicht groß erscheinen. Groß ist die Zahl der verschiedenartigen Utensilien und Schalen, welche je nach ihrer Bestimmung geformt sind und die üblichen Verzierungen aufweisen. Drei prächtige Stücke aus Trocheltfingern (Württemberg) sind in Nachahmung hier dargestellt, sie sind von stähliger Größe und gefälliger Form. Nicht minder interessant sind die Sammlungen aus der prähistorischen Zeit, welche Gegenstände aus Griechenland und Italien enthalten und übersichtlich aufgestellt sind, so daß man den Zusammenhang der einzelnen Perioden und Länder verfolgen kann. Sicherlich hat von dieser Abtheilung des ethnographischen Museums der Gelehrte, welcher sich mit derartigen Dingen wissenschaftlich beschäftigt hat, einen höheren Genuß, als der Laie, welcher manchen Gegenständen ziemlich rathlos gegenübersteht; aber auch er wird mit großem Interesse sich ein Bild zu entwerfen suchen von dem Leben und Treiben unserer Vorfahren in der ältesten, uns nur durch Ueberreste bekannt gewordenen Zeit. Von nicht minderem Interesse als die Sammlung in diesem Saal sind nebenan drei Grabfunde aus der jüngeren Steinzeit, welche aus der Nähe von Reseburg aus dem Gräberfeld von Klein-Rössen stammen. Die drei Skelette liegen mit angezogenen Knien auf der rechten Seite. Gegenstände, welche man den Totten ins Grab mitgegeben hat, sind erhalten geblieben; so sieht man Armringe, einen Topf, ein Beil und andere Sachen mehr; auch Knochenreste von Thieren wurden in den Gräbern vorgefunden, woraus der Schluss gezogen werden kann, daß den Verstorbenen Lebensmittel beigelegt wurden, offenbar für die Reise in das Jenkitts. Die Skelette sind verhältnismäßig gut erhalten.

Der Reichstagsbau macht auf dem aufmerksamen Beobachter den Eindruck, als ob die Förderung des Baumerks in den beiden Längsaxen des Gebäudes zurückgeblieben sei. Dieser rein oberflächliche Anblick ist kein zufälliger oder irrtümlicher; es hängt diese Erscheinung vielmehr zusammen mit der wichtigen Frage des Ruppelbaues für das Gebäude. Diese Frage war seit Langem in der Schwebe und hatte bereits zu sehr ernstlichen Bedenken über die endgültige Anordnung des Baues und der verschiedenen Räumlichkeiten Anlaß gegeben. Seit dem 13. d. M. ist diese Frage nun endgiltig gelöst. Der Baumeister des Gebäudes, Herr Wallot, hatte in seinem Entwurfe die Kuppel so konstruirt, daß diese in der Gestalt eines vierseitigen Baldachins mit aufgesetzter Laterne zur Ausführung kommen sollte. Diese äußerlich recht geschmackvolle Form ließ aber in der praktischen Ausführung auf Schwierigkeiten, weil sie die Anbringung der nöthigen Beleuchtungs- und Frigionsanlagen für die Wandelgänge zu sehr zu beeinträchtigen drohte. Man sann auf eine andere Form des Ruppelbaues und dachte bereits daran, denselben als einen Glasbau mit Eisen- resp. Kupferkonstruktion zu gestalten, im Man, der entschiedenen Widerspruch begegnete, weil dadurch die Kuppel eine gewisse Ähnlichkeit mit anderen, zwar sehr nützlichen, aber weniger monumentalen Baulichkeiten unserer Stadt erhalten haben würde. Von der Entscheidung über die Kuppelfrage hing aber die Fertigstellung des Baumerks in mittleren Theile des Gebäudes, der die Kuppel tragen soll, ab, und so kam es, daß dieser Theil des Baues in der Fertigstellung zurückblieb. Nachdem nun die Frage des Ruppelbaues von den verschiedensten Seiten erweitert worden ist, und zahlreiche Vorschläge gemacht worden sind, ist diese Frage nach den Vorschlägen des Herrn Wallot gelöst worden; diese Vorschläge haben die Einwilligungen aller in Betracht kommenden Faktoren erhalten und bei der Wiederaufnahme der Bauarbeit im Frühjahr wird auch der zurückgebliebene Mitteltheil des Baues energisch in Angriff genommen werden.

Daß trotz der Einrichtung der Straßenpost die Stadtbriefe in Berlin manchmal noch unvollständig lange unterwegs sind, haben die Mitglieder der Schlächterinnung gelegentlich der Spalierbildung bei dem Begräbnisse der Kaiserin Augusta in unliebsamer Weise erfahren. Auf Grund vielfacher Klagen von Innungsmitgliedern, daß ihnen die betr. Aufforderung erst am Sonnabend — dem Begräbnistage — zugegangen sei, erfolgte jetzt die Aufklärung, daß die betr. Karten mit der vorschiffmässigen Adressierung und Befügung der Himmelsrichtung am Freitag, 10. Januar, Nachm. zwischen 4 und 5 Uhr, auf Postamt 18 eingeleitet worden seien, also unbedingt noch denselben Abend bestellt werden mußten. Die Bestellung vieler Karten erst am Sonnabend früh liegt also an der langsamen Stadtbrief-Beförderung in Berlin.

Von der Dampfschiffrederei von J. Hagedorn in Berlin wird uns mitgeteilt, daß die von der „Potsdamer Zeitung“ gebrachte Nachricht, der der genannten Rederei gehörende

